<36612205980015

Heroiden.

Ein Romanzenbuch

von

Ludwig Bowitsch.

Wien 1864.

Druck und Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn,

Stadt, Neuer Markt Nr. 7.

Inhalt.

Seite

Heroiden.

Homer.

In der Brust die gold'nen Lieder, in der Hand das Saitenspiel,
Sucht der alte, blinde Sänger heimatlos ein Wanderziel,
Will sein Haupt nach langen Fahrten legen zur verdienten Ruh',
Pocht als Bettler an die Pforten — doch die Pforten bleiben zu.

Er, der Herold alles Großen, selbst ein Stern des Heldenthums,
Der als Jüngling kühn geworben um den Kranz des Schlachtenruhms,
Der als König aller Dichter nie erklung'ne Weisen sang
Und aus ihren Himmelreichen erdenwärts die Götter zwang;

Er, der seines Volks Heroen der Vergessenheit entriß,
Und im ewig frischen Zauber seine Heimat strahlen ließ,
Der, ein zweiter Prometheus, sich ein Schöpfungswerk erlaubt,
Das nach tausenden von Jahren heute noch verklärt sein Haupt;

Er, ein Riese unter Zwergen, ein Titan, ein müder Gott
Erntet für sein stolzes Walten der Pygmäen Hohn und Spott;
Stirbt erschöpft von Frost und Mühsal fern von Stadt und Dorf und Haus,
Haucht belauscht von keinem Zeugen, seine große Seele aus.

Doch, als ruchbar kaum die Kunde, seufzt das Volk der Griechen schwer,
Und die Leiche mahnt erschütternd, was gewesen war Homer —

Der im Leben ein Verbannter keine traute Stätte
fand,
Wird zurückbegehrt im Tode nun vom ganzen weiten
Land.

Sieben stolze Städte stellen sich zu bitt'rer Fehde ein,
Jede will des heimgegang'nen großen Todten Wiege
sein!
Fühlend, daß sich mit des ersten Meistersangs Un-
sterblichkeit
Auch des Undanks Schmach erhalten bis ans Ende
aller Zeit.

Marius.

Vergilbtes Schlingkraut, weiße Knochen,
Geborst'ne Säulen, graues Moos!
Durch Nesseln kommt der Molch gekrochen,
Wo einst empor die Rebe schoß.
Unheimlich pocht des Meeres Wogen,
Wie Thränenfall auf eine Gruft —
Und einsam schweift in weiten Bogen
Der Wüstengeier durch die Luft.

Verdüstert brennt die Glut der Sonnen
Gleich einem matten Todtenlicht;
Und wo gequollen frische Bronnen
Die Spinne ihre Weben flicht —
Ein Grab ist's, ein gewalt'ges hehres,
Wie keines sonst im Erdengrund —
Die Stätte ist's, auf der des Meeres
Beherrscherin — Carthago stund.

Kein Laut des Lebens — dunkler fallen
Die Schatten – Strahl um Strahl versprüht —
Geheimnißvolle Nebel wallen
Und bleich des Mondes Sichel glüht — —!
Was regt sich jetzt — was kommt gegangen?
Wer ist's, der um die Trümmer kreist —
Der Scheitel silbern — bleich die Wangen —
Ist's wohl Carthagos Heldengeist?

Zum Fluch scheint er sich aufzuraffen —
Das Auge flammt wie Fackelglanz —
Die Stirne hoch, als wär' geschaffen
Zu tragen sie des Lorbers Kranz!
Nun lehnt er sich ins Steingefüge
Und stampft den Grund mit zorn'gem Fuß —
Ein Römer ist's — das sind die Züge —
Die Züge eines — Marius!

Verbannt vom heimatlichen Boden
Irrt der Verfehmte auf und ab —
Sein Purpurkleid — zerfetzter Loden!
Sein Herrscherschwert — ein Bettelstab!

Zu prächtig hatte er gefunkelt —
Sein Wort war Wettersturms Gebraus —
Da meinte Rom sich selbst verdunkelt,
Und stieß in's Elend ihn hinaus!

So sitzt er auf Carthago's Malen
Und lächelt bitter vor sich hin —
Indeß des Mondes bleiche Strahlen
Ihm weben einen Baldachin!
„Was war, kann niemals untergehen!"
So ruft er und sein Arm erbebt:
„Der Schein nur kann in's Nichts verwehen!
„Carthago schwand – Carthago lebt!

„Die Marmorsäule kann zersplittern!
„Doch wenn der Tempel selber bricht —
„Und Gold und Sammt in Staub verwittern —
„Die ew'gen Götter sterben nicht!
„Was herrlich war, muß herrlich bleiben —
„Denn herrlich ist der Geist allein!
„Mag die Erscheinung wechselnd treiben,
„Das Wesen kann nicht endlich sein!

„Ob man die Acht mir nachgesprochen,
„Ob man verhöhnt mein graues Haar —
„Der stolze Mut ist ungebrochen,
„Und bleiben werd' ich, was ich war!
„Den König bildet nicht die Krone —
„Er muß besteh'n durch sich allein —
„Und wer da stürzt mit seinem Throne,
„Kann nie ein Fürst gewesen sein!"

So ruft er und sein Auge lodert,
Wie es gelodert in der Schlacht
Und Welten in den Kampf gefodert. — —
Da horch — was rauschet durch die Nacht?
Die Söldner sind es des Senates --
Auch auf des Unglücks heil'gem Grund
Ersah das Aug' ihn des Verrathes —
Doch lächelnd zuckt des Konsuls Mund!

„Zurück ohnmächtige Trabanten
„Und wendet heimwärts euren Fuß —
„Doch sagt den Feigen, die euch sandten,
„Daß ihr geseh'n den — Marius!"

Zu prächtig hatte er gefunkelt —
Sein Wort war Wettersturms Gebraus —
Da meinte Rom sich selbst verdunkelt,
Und stieß in's Elend ihn hinaus!

So sitzt er auf Carthago's Malen
Und lächelt bitter vor sich hin —
Indeß des Mondes bleiche Strahlen
Ihm weben einen Baldachin!
„Was war, kann niemals untergehen!"
So ruft er und sein Arm erbebt:
„Der Schein nur kann in's Nichts verwehen!
„Carthago schwand – Carthago lebt!

„Die Marmorsäule kann zersplittern!
„Doch wenn der Tempel selber bricht —
„Und Gold und Sammt in Staub verwittern —
„Die ew'gen Götter sterben nicht!
„Was herrlich war, muß herrlich bleiben —
„Denn herrlich ist der Geist allein!
„Mag die Erscheinung wechselnd treiben,
„Das Wesen kann nicht endlich sein!

„Ob man die Acht mir nachgesprochen,
„Ob man verhöhnt mein graues Haar —
„Der stolze Mut ist ungebrochen,
„Und bleiben werd' ich, was ich war!
„Den König bildet nicht die Krone —
„Er muß besteh'n durch sich allein —
„Und wer da stürzt mit seinem Throne,
„Kann nie ein Fürst gewesen sein!"

So ruft er und sein Auge lodert,
Wie es gelodert in der Schlacht
Und Welten in den Kampf gefodert. — —
Da horch — was rauschet durch die Nacht?
Die Söldner sind es des Senates --
Auch auf des Unglücks heil'gem Grund
Ersah das Aug' ihn des Verrathes —
Doch lächelnd zuckt des Konsuls Mund!

„Zurück ohnmächtige Trabanten
„Und wendet heimwärts euren Fuß —
„Doch sagt den Feigen, die euch sandten,
„Daß ihr geseh'n den — Marius!"

Wie wann den Wald ein Donner rüttelt,
Erfaßet Grau'n die Häscherschaar, —
Fort raſ't ſie — doch verächtlich ſchüttelt
Der alte Held ſein weißes Haar.

Canus Julius.

Weh' dir stolze Heldenseele, wirst den Tag nicht lang mehr seh'n!
Wo Caligula gebietet, muß ein Canus untergeh'n!
Dein Verdienst ist dein Verbrechen, Grund genug, dich zu verderben,
Und im feilen Reich der Knechte muß der letzte Römer sterben!

Doch kein Zürnen färbt die Wangen, kein Entsetzen macht sie bleich:
„Sagt dem Cäsar — dieser Scheitel zuckt nicht unterm Todesstreich!"
Canus Julius ruft's und lächelt, winkt dem Freunde, zu verbleiben:
„Will, bis daß die Henker kommen, spielend mir die Zeit vertreiben!

„Hier das Brett und hier die Steine! — ei was
hebst du so die Brust? —
„Nur mit Eifer! — ohne Eifer bringt das Spiel
selbst keine Lust! —
„So — der Stein war gut gezogen — doch noch
weiß ich mich zu decken —
„Meisterhaft — doch — nein mein Lieber — vor-
wärts stell' ich meine Recken! —

„Merkst du's nun — wie unvorsichtig — noch ein
Zug — das Spiel ist mein!" —
Schwerter klirren, Ketten rasseln und die Henker tre-
ten ein —
„Bin bereit — doch — Ihr seid Zeugen — wenn
erloschen mir die Sonnen
„Und mein Freund es läugnen wollte — dieses
Spiel hab' ich gewonnen!"

Hannibal.

Römer sind es — Sklave reiche
Mir den Becher — fürgedacht
Hab ich längst für solch Ereigniß —
Erdenleben — gute Nacht!
Wenig Tropfen sind genügend —
Denn des Leibes morsche Haft
Hält nur ohnehin sich lose
An der Glut der Leidenschaft! — —

Fluch den Römern war die Weise
So um meine Wiege scholl:
Fluch den Römern! schwur der Knabe
Mit der Seele tiefstem Groll!
Fluch den Römern! war die Losung,
Die ich nach Italien trug:
Fluch den Römern galt mein stolzer
Siegesreicher Alpenzug!

„Hier das Brett und hier die Steine! — ei was
hebst du so die Brust? —
„Nur mit Eifer! — ohne Eifer bringt das Spiel
selbst keine Lust! —
„So — der Stein war gut gezogen — doch noch
weiß ich mich zu decken —
„Meisterhaft — doch — nein mein Lieber — vor-
wärts stell' ich meine Recken! —

„Merkst du's nun - wie unvorsichtig — noch ein
Zug — das Spiel ist mein!“ —
Schwerter klirren, Ketten rasseln und die Henker tre-
ten ein —
„Bin bereit — doch — Ihr seid Zeugen — wenn
erloschen mir die Sonnen
„Und mein Freund es läugnen wollte — dieses
Spiel hab' ich gewonnen!“

Hannibal.

Römer sind es — Sklave reiche
Mir den Becher — fürgedacht
Hab ich längst für solch Ereigniß —
Erdenleben — gute Nacht!
Wenig Tropfen sind genügend —
Denn des Leibes morsche Haft
Hält nur ohnehin sich lose
An der Glut der Leidenschaft! — —

Fluch den Römern war die Weise
So um meine Wiege scholl:
Fluch den Römern! schwur der Knabe
Mit der Seele tiefstem Groll!
Fluch den Römern! war die Losung,
Die ich nach Italien trug:
Fluch den Römern galt mein stolzer
Siegesreicher Alpenzug!

Fluch den Römern! treu bewahret
Hab' ich diesen heil'gen Eid:
Fluch den Römern ist mein letzter
Wilder, trotziger Bescheid!
Leuchten gleich des Himmels Sternen
Wird mein Name immerdar:
Ob der Arm auch längst vermodert,
Welcher einst Carthago war!

Meine Heere konnten fallen —
Tückisch rollt der Schlachten Glück —
Doch mich selber als Besiegten
Sah noch keines Feindes Blick!
Hoffnung war, so lang ich lebte
Für mein theures Heimatland:
Und so lang mein Athem wehte,
Zitterte der Tiberstrand!

An den Marken meines Lebens
Steh' ich nun — mein Puls wird schwer! —
Rom mag ruhig schlafen gehen,
Denn sein Todfeind ist nicht mehr!

Weinst du Sklave — laß die Thränen
Meine Sendung ist vollbracht:
Und gelassen steig' ich nieder
In des Orkus finst're Nacht!

Fest, unbeugsam war mein Wollen! —
Dieses Volks, das frei sich nennt,
Despotie galt's zu zertrümmern —
Fast gelang es — ha — es brennt
Siedend heiß mir im Gehirne! — —
Lehn' mich in den Stuhl hinein
Alter — — recht so — grad und feste
Soll mein Blick im Tod noch sein! — —

Horch sie nahen — Schwertgeklirre — —
Nun — 's ist aus — die letzte Glut
Zuckt empor in meinen Nerven
Und zu Eis gerinnt das Blut! —
Fahr wohl Alter – naht Tirannen —
Eine Leiche mögt ihr schau'n: —
Naht und bebt — — der Tag des Falles
Wird und muß — auch euch noch grau'n!

Waldemar.

Saß zu Roße hoch und sehnig
Waldemar, der Dänenkönig,
Schlägt, daß es wie Donner braust,
An den Schild die Eisenfaust!

„Jener Pakt, den ich geschlossen,
„Macht im Innern mich verdrossen";
„Was die Noth von mir erzwang
„Heischt zurück mein Waffenklang!"

Aus den schlachtenwilden Schaaren
Tritt ein Greis mit Silberhaaren:
„Schände nicht für eitlen Ruhm
„Heldengeist und Ritterthum!

„Hab' als Führer deiner Jugend
„Dich gelehrt das Glück der Tugend!
„Halt am Edlen stark und rein
„Königswort muß heilig sein!“

Als des Alten Wort verklungen
Blitzt des Königs Schwert geschwungen,
Und ein Opfer jäher Wut
Zuckt der Greis in seinem Blut.

Bald auch ward die Schlacht geschlagen
Vielgerühmt in düst'ren Sagen,
Wo der Dänen Glanz und Pracht
Unterging in tiefer Nacht.

Meilenweit sah man die Recken
Den zerstampften Rasen decken,
Und auf seinem Schild so roth
Lag der König bleich und todt.

Lovar.

Wer ist der Kämpfer kühn und stark
Im schwarzen Eisenkleid?
Es bebt vor seines Wollens Kraft
Die Meerflut und die Haid.

Das ist die Perl' in Norwegs Kron:
Der Ritter von Lovar,
Der Held, wie keinen zweiten noch
Das Dünenland gebar.

Sein Arm ist mächt'ger Donnerschlag,
Sein Auge Blitzespracht!
Im Namen ruht die Zuversicht
Des Siegs in jeder Schlacht.

Doch Größe ruft zum Kampf heraus
Den giftgeschwoll'nen Neid;
Zum König sprach ein weiser Rath:
„Leg ab Dein Purpurkleid —

„Wirf hin des Zepters gold'ne Wucht!
„Was soll so eitler Schein,
„Denn König in der Norweg Reich
„Ist nur Lovar allein!"

Was tief geheim gesponnen ward,
Bald kam's ans helle Licht: —
Der Hohe muß als Bettler flieh'n
Verfehmt vom Blutgericht.

Der Föhren tiefste Einsamkeit
Beschaut sein stilles Thun;
Das Schwert, so ihm zum Sieg gefrommt,
Als Spaten braucht' er's nun.

Aus rohen Brettern baut er sich
Am Felsquell eine Klaus:
Theilnehmend flattern einzig nur
Waldvöglein ein und aus.

Es welkt und grünet Laub und Moos,
Im Schnee das Nordlicht prangt:
Des Kriegs Gewitter schauerlich
Rings über Norweg hangt.

Verzweiflung faßt des Königs Hirn,
In Nacht versinkt sein Stern —
Nur Einer lebt, der retten kann,
Und dieser wandelt fern.

Durch Haid und Moor und Berggeklüft
Ras't flüchtger Rosse Lauf;
Dem Fürstengaste schließt die Thür
Lovar, der Bauer auf.

„Du Starker, stoß ins Schlachtenhorn,
„Vergiß, was ich gethan;
„Will bieten dir das reichste Leh'n
„Im ganzen Norweg an!" —

Lovar ergreift sein altes Schwert,
Und schwingts in hoher Luft —
Die Mannen fahren jach empor,
Der Held der Helden ruft.

Der alte Geist — die alte Kraft —
Begeist'rung kämpft und siegt! —
Auf Fels und Wogen stolz und frei
Des Landes Banner fliegt.

Der Skalden Harfen rauschen all'
Dem Herrlichen zum Preis;
Des Volkes Jubel fällt als Chor
Darein im weiten Kreis!

Der König nimmt die Kron' vom Haupt:
„Gewalt'ger Asensohn,
„Nicht Land und Lehn nur biet' ich Dir —
„Auf theile meinen Thron!"

Doch seine Locken schüttelnd spricht
Der Held gar ernst und kalt:
„Dem Leben hab' ich ehrlich nur
„Des Lebens Schuld gezahlt!

„Wie Undank brennt — ich hab's verschmerzt —
„Nach Stürmen fand ich Ruh;
„Und aller Eitelkeit der Welt
„Schloß ich den Busen zu!

„Der Wald ist lieb geworden mir,
„Zum Wald laß mich zurück:
„Was kann die Krone bieten dem,
„Der selbst sich schafft sein Glück!

„Nur, wenn das Land verzweifelnd ringt
„In Kriegsnot und Gefahr;
„Dann send' hinaus – und seinen Arm
„Wird waffnen Dir Lovar!"

Douglas.

Der Douglas ist gefallen,
Der Held so kühn und stark —
Um ihn steh'n die Vasallen
Aus seiner weiten Mark.
Der Border tapf're Horden,
Gerühmt zu Land und Meer —
Wie stolzere der Norden
Wohl aufzuweisen schwer!

Es starrt das Volk der Lieder
Von heißem Schmerz umfah'n,
Und Thränen stürzen nieder
Auf den verblich'nen Clan.
Ein tiefes — tiefes Schweigen —
Da ruft des Todten Sohn,
Und Hochlands Eichen neigen
Sich ob der Rede Ton:

„In Deine blut'ge Wunde
„Zum Schwur leg' ich die Hand –
„Es soll zum Rachebunde
„Erheben sich das Land!
„So lang der Douglas Einer
„Das Schwert noch schwingen kann –
„Ist noch der Schotten Keiner
„Den Fremden unterthan!

„So lang ein Tropfen Blutes
„Vom Heldenstamme glüht:
„Die Habsucht eitlen Mutes
„Um uns'ren Grund sich müht!
„Die Douglas sollen leben
„Im Schlachtruf und Gesang –
„Auf daß die Feinde beben
„Schon bei des Namens Klang!“ —

So schwur's ein Jüngling heilig
An seines Vaters Bahr –
Die Enkel hielten's treulich
Durch viermalhundert Jahr!

Bis einst dem Schlachtgefilde
Gegraut ein blut'ger Tag
Und todt auf seinem Schilde
Der letzte Douglas lag.

Die Schlacht von Norna.

„Norweg! Norweg! Zeige Mut,
„Heute gilts auf Dänenblut!
„Laß sie dräuen die Gefahren,
„Unsern alten Ruhm zu wahren!"

So der König Sueno ruft,
Schwingt sein Schwert in hoher Luft,
Stolzer blitzen drein und wilder
Norwegs alte Wappenschilder.

Morgenroth durch Wolken sprüht,
Helm und Panzer golden glüht;
Speere rauschen, Hörner schallen,
Männer streiten, Männer fallen.

„Norweg! Norweg! zeige Mut
„Ha wie fließt das Dänenblut;
„Wenn wir auch an Zahl nicht gleichen
„Ihre Schaaren müssen weichen!“

Dumpfig rollt der Waffenschall
In des Röchelns bangen Hall,
Schaurig kämpfen rings umschloßen
Norweg's wackre Heldensproßen.

Durch die Nacht die Sterne zieh'n,
Norweg siegt! — die Dänen fliehn
Sueno, Sueno! traue nimmer
Trüglich ist des Mondes Schimmer.

Aber fort in wilder Hast,
Ohne Ruh' und ohne Rast
Stürzt er sich mit seinen Schaaren
In die wüthendsten Gefahren.

Da aus dunkler Waldesnacht
Bricht hervor die Übermacht —
Vor sich eines Abgrunds Dräuen,
Hinter sich die Feindesreihen.

Die Schlacht von Norna.

„Norweg! Norweg! Zeige Mut,
„Heute gilts auf Dänenblut!
„Laß sie dräuen die Gefahren,
„Unsern alten Ruhm zu wahren!"

So der König Sueno ruft,
Schwingt sein Schwert in hoher Luft,
Stolzer blitzen drein und wilder
Norwegs alte Wappenschilder.

Morgenroth durch Wolken sprüht,
Helm und Panzer golden glüht;
Speere rauschen, Hörner schallen,
Männer streiten, Männer fallen.

„Norweg! Norweg! zeige Mut
„Ha wie fließt das Dänenblut;
„Wenn wir auch an Zahl nicht gleichen
„Ihre Schaaren müssen weichen!“

Dumpfig rollt der Waffenschall
In des Röchelns bangen Hall,
Schaurig kämpfen rings umschloßen
Norweg's wackre Heldensproßen.

Durch die Nacht die Sterne zieh'n,
Norweg siegt! — die Dänen fliehn
Sueno, Sueno! traue nimmer
Trüglich ist des Mondes Schimmer.

Aber fort in wilder Hast,
Ohne Ruh' und ohne Rast
Stürzt er sich mit seinen Schaaren
In die wüthendsten Gefahren.

Da aus dunkler Waldesnacht
Bricht hervor die Übermacht —
Vor sich eines Abgrunds Dräuen,
Hinter sich die Feindesreihen.

Die Schlacht von Norna.

„Norweg! Norweg! Zeige Mut,
„Heute gilts auf Dänenblut!
„Laß sie dräuen die Gefahren,
„Unsern alten Ruhm zu wahren!“

So der König Sueno ruft,
Schwingt sein Schwert in hoher Luft,
Stolzer blitzen drein und wilder
Norwegs alte Wappenschilder.

Morgenroth durch Wolken sprüht,
Helm und Panzer golden glüht;
Speere rauschen, Hörner schallen,
Männer streiten, Männer fallen.

„Norweg! Norweg! zeige Mut
„Ha wie fließt das Dänenblut;
„Wenn wir auch an Zahl nicht gleichen
„Ihre Schaaren müssen weichen!“

Dumpfig rollt der Waffenschall
In des Röchelns bangen Hall,
Schaurig kämpfen rings umschloßen
Norweg's wackre Heldensproßen.

Durch die Nacht die Sterne zieh'n,
Norweg siegt! — die Dänen fliehn
Sueno, Sueno! traue nimmer
Trüglich ist des Mondes Schimmer.

Aber fort in wilder Hast,
Ohne Ruh' und ohne Rast
Stürzt er sich mit seinen Schaaren
In die wüthendsten Gefahren.

Da aus dunkler Waldesnacht
Bricht hervor die Übermacht —
Vor sich eines Abgrunds Dräuen,
Hinter sich die Feindesreihen.

„Ist auch Odin nicht getreu,
„Sterben macht die Helden frei!“
Rufts der Fürst und im Gedränge
Stürzt ihm nach die wilde Menge.

Eng geschlossen Mann an Mann
Fallen sie die Feinde an,
Tief umarmend sich wie Brüder
Stürzen in den Schlund sie nieder.

Hingeschmettert heiß im Blut,
Herrscher beim Beherrschten ruht,
Freund und Feind umschlungen tanzen
Schwindelnd in die eig'nen Lanzen.

Wie auch mancher braust und ringt
Nacht und Grau'n ihn niederzwingt —
Tief im schwarzen Abgrund unten
Haben Alle sich gefunden.

Dieß die Schlacht von Norna war,
Groß und wild und wunderbar,
Keiner von den Kämpfern allen
Sah die väterlichen Hallen.

Bleich am dunklen Felsgestein
Ruht nun schimmernd ihr Gebein,
Bei Norwegas besten Söhnen
Die Gewaltigsten der Dänen.

Fingals Braut.

Der König ritt im Tannenwald,
Erfaßt von heißem Zorn,
Und schaurig klang durch Fels und Hald'
Sein gülden Jägerhorn:
„Verflucht sei deiner Banner Flug,
„Du Fürst von Morwens Strand —
„Verflucht die Woge, die dich trug
„An unſ'rer Dünen Sand!"

Im tiefſten Grunde hielt er Raſt,
Da, wo der Mannen Schaar
Auf seiner Brauen Wink gefaßt
Zum Kampf gerüſtet war!
„Er jagt bereits das letzte Mal
„Im schwarzen Freia = Hain —
„Auf stürmt hinan und stößt den Stahl
„Ihm tief ins Herz hinein!"

Der König sann's — sein Töchterlein,
Das war dem Fremdling gut:
„O Fingal, laß das Jagen sein —
„Die Sterne deuten Blut!
„Mein Vater sprach manch heimlich Wort,
„Das zischte wie Verrath;
„Verfallen ist dein Haupt dem Mord
„Gelingt die arge That!"

„O Königsmaid, so weiß wie Schnee —
„Noch bau' ich auf mein Schwert,
„Bis daß ich durch die grüne See
„Dich führ' an meinen Herd!
„Will Freundeslieb' und Feindeshaß
„Anbieten nach Begehr:
„Doch Dir du Rose zart und blaß
„Entsag' ich nimmermehr!"

Am Freia-Teich im schwarzen Hain
Erscholl der Ruf der Schlacht —
Da glomm's empor wie Blitzesschein
In dunkler Wetternacht —

Doch hell wie Morgensonnenbrand
Aufflammt im grauen Thal,
So schlug der Held von Morwens Strand
Der Feinde Überzahl!

„Nicht kämpf' ich um dein Reich mit dir,
„Nicht um der Krone Gold —
„Als Siegespreis beding' ich mir
„Nur deine Tochter hold!
„Das Haar so blond, das Aug' so blau,
„Die Rede süß und weich
„Soll schaffen mir den Heimatgau
„Zum lichten Wonnereich!"

Der König warf sein braunes Haar
Aus finst'rer Stirn, zurück,
Und bot dem Feind die Rechte dar
Mit räthselhaftem Blick;
Dann ritt er stumm hinaus ans Meer
In's Schloß von Stein und Erz,
Und stieß den wucht'gen, scharfen Speer
Dem schönsten Kind ins Herz.

Das war des Götakönigs Fall —
Die Rache säumte nicht
Und Fingals mächt'ger Waffenschall
Ging furchtbar ins Gericht.
Doch nicht die Kron', der Mannen Schwarm
Galt als des Siegers Preis,
Der schlang allein in seinen Arm
Die Leiche still und weiß.

Bald fuhr ein Schiff durch Sturm und Flut
Nach Morwens Nebelstrand
Das trug des Wikings höchstes Gut
Ins theu're Heimatland —
Aus Felsen ward ein Grab gehau'n,
D'ran schlägt die Brandung laut:
Im Felsen ruht — im Wogengrau'n
Des Schottlandshelden Braut.

Die Rache.

Es war ein König im Ringareich,
Den hat ein Riese erschlagen —
Die Königssöhne so fromm und treu
Erfüllten die Haide mit Klagen.

Der Eine nahm des Todten Schwert
Und rief: „ich will dich rächen
Und mit der Klinge so breit und scharf
Die Macht des Riesen brechen!"

Der And're beugte zur Harfe sich
Des bleichen Schläfers nieder:
„Ich nehme das goldene Saitenspiel
„Und singe des Vaters-Lieder!"

Der Erste schlug sich kühn und gut,
Doch mächtiger war der Riese
Und blutend sank der Königssohn
Im Kampf auf der Ringawiese.

Der Zweite griff in die Saiten ein —
Aufzuckten die Töne als Flammen —
Der Riese schwankte wie dürres Laub
Und brach vernichtet zusammen.

König Hakes letzte Siegesfahrt.

Es haust der König Hake
Auf hoher See,
Ob auch sein Haupt geworden
So weiß wie Schnee.

Von allen Wikingshelden
Im Nordenland
Hält dem gewalt'gen Greise
Nicht Einer Stand.

Drob scharen sich zum Bunde
Die Schwachen all
Und stoßen auf den Starken
Bei Fyriswall.

Der schlägt mit seinem Eisen
Gar mannlich d'rein
Und die er schlägt, schau'n nimmer
Zum Sonnenschein.

Urendlich schweigt der Hörner
Und Schwerter Schall,
Der Mond scheint auf die Todten
Von Fyriswall.

Aufjauchzt der König Hake
Vor Siegeslust:
„Was frag' ich nach dem Pfeile
„In meiner Brust!

„Die Feinde sind gebrochen
„Nun frommt die Rast:
„Und Odin soll nicht harren
„Auf seinen Gast!

„Nicht ziemt sich's zu verenden
„Wie Ur und Reh —
„Will recht als Wiking sterben
„Auf hoher See!“

Dem Wink des Todeswunden
Gehorcht das Heer
Und trägt den Wogenkönig
Hinaus aufs Meer.

Bald treibt mit vollen Segeln
Durch Sturm und Riff
Mit den Gefall'nen allen
Das Königsschiff.

Hoch oben am Verdecke
Gestützt vom Schild
Da trotzt der stolze Sieger
Schlachtkühn und wild.

Und eine Fackel schwingt er
In seiner Hand
Nach Kiel und Masten schleudernd
Den lohen Brand.

Das war ein Tod nach echter
Walküren=Art —
Das war von Hakes Fahrten
Die letzte Fahrt!

Der größte Sieg.

Auf seinem gold'nen Throne der stolze Sigurd sitzt,
Dem's von den dunklen Augen wie Wetterleuchten blitzt.
„Habt Dank, ihr tapfren Mannen, so treu mir immerdar,
„Genug der blut'gen Kränze errangt ihr schon fürwahr!

„Kein Feind, denk' ich, wird stoßen sobald in's Schlachtenhorn,
„Sie kennen Norwegs Streiter und ihres Königs Zorn!
„Doch unter'm Druck des Eisens ist auch mein Haupt ergraut,
„Und Lieb' und Liebessegen hat nie mein Herz bethaut!

„Nun aber, will ich meinen, es wär ein rechtes Thun,
„Nach heißen Kampfesmühen in weichem Arm zu ruh'n!
„Mit Macht bricht das Verlangen aus tiefer Brust hervor,
„Es reizt mich zu gewinnen, was ich bis nun verlor!

„Und weiſ't auch, die ich wähle als Fürstenkind sich nicht —
„So ists doch höchster Adel, den aus ihr Antlitz spricht! —
„Dir Imra, Fischerstochter, drück' ich aufs Haupt die Kron'! —
„Du Maid mit blonden Locken, zoll' mir der Minne Lohn!" —

Der König rufts und Jubel erfüllt den weiten Saal! —
Wohl reicht so edle Schönheit empor ans Ideal —
Im Arm des starken Helden die bleiche Jungfrau liegt,
Wie wenn um hohe Tannen das Epheu zart sich schmiegt.

Ein Jahr verfloß dem König an süßen Wonnen reich,
Dieweilen Norwegs Feinde ersonnen bösen Streich.
Im Nord zugleich und Süden schlägt auf des Kampfes Glut:
Man wähnt, daß tief im Schlummer der greise Löwe ruht.

Doch das war eitles Wähnen; kaum als die Kund' erscholl,
Durchfuhr den alten Helden der alte Schlachtengroll.
„Lieb' Weib, reich' mir den Streithelm und Schwert und Eisenkleid,
„Den Frevlern sei geboten zermalmender Bescheid!

„Leb' wohl, bald hoff' ich wieder zu schau'n dein Angesicht,
„Das durch die Nacht des Lebens mir blinkt wie Mondenlicht!
„Leb' wohl, bald hoff' ich wieder zu ruh'n an deiner Brust,
„Bis dahin laß' uns träumen von Wiedersehens Lust!"

Der König schwingt sein Eisen im fernen Haide-
land! — — — —
Die Königin wallt im Schloße — sie trägt ein
schwarzes Gewand —
Sie schaut eine blühende Rose voll Schmerz und
Wehmuth an,
Und bebt, als hielte umfangen sie der Verzweiflung
Wahn!

„Wohl zischen des Abgrund's Schlangen um meinen
jungen Leib! —
„Ich hab' meinen Eid gebrochen — bin ein verbuhltes
Weib! —
„Mein war der Helden größter — mein war die
Königskron! —
„Verloren, verloren Beides an eines Knappen
Sohn!! —

„Doch in des Jünglings Armen ward ich der Lieb'
bewußt,
„Die niemals mich beseligt an Sigurds Felsen-
brust! —

„O säß' ich doch noch am Strande als armes Fi-
scherkind,
„Wie wollt' ich dem schönen Knaben dann küßen die
Wangen lind!

„Ach stünd' ich frei vom Frevel — heran ihr Geister
der Nacht —
„Euch ist mein Haupt verfallen — für euch hab'
ich's vollbracht! —
„Wie soll ich meinen Gatten — den König wieder
schau'n — —
„O Lieb' deine Saat ist Wahnsinn, und deine Frucht
ist Grau'n!" — —

Du horch — es schmettern Zinken – aufrauscht der
Banner Flug! —
Der König kommt gezogen — wohl war's ein Sie-
geszug! —
Geschmückt mit grünen Reisern, an stolzen Trophäen
schwer —
Folgt seinem Heldenführer das kühne Heldenheer!

„Ist auch Odin nicht getreu,
„Sterben macht die Helden frei!"
Rufts der Fürst und im Gedränge
Stürzt ihm nach die wilde Menge.

Eng geschlossen Mann an Mann
Fallen sie die Feinde an,
Tief umarmend sich wie Brüder
Stürzen in den Schlund sie nieder.

Hingeschmettert heiß im Blut,
Herrscher beim Beherrschten ruht,
Freund und Feind umschlungen tanzen
Schwindelnd in die eig'nen Lanzen.

Wie auch mancher braust und ringt
Nacht und Grau'n ihn niederzwingt —
Tief im schwarzen Abgrund unten
Haben Alle sich gefunden.

Dieß die Schlacht von Norna war,
Groß und wild und wunderbar,
Keiner von den Kämpfern allen
Sah die väterlichen Hallen.

Bleich am dunklen Felsgestein
Ruht nun schimmernd ihr Gebein,
Bei Norwegas besten Söhnen
Die Gewaltigsten der Dänen.

Fingals Braut.

Der König ritt im Tannenwald,
Erfaßt von heißem Zorn,
Und schaurig klang durch Fels und Hald'
Sein gülden Jägerhorn:
„Verflucht sei deiner Banner Flug,
„Du Fürst von Morwens Strand —
„Verflucht die Woge, die dich trug
„An uns're Dünen Sand!"

Im tiefsten Grunde hielt er Rast,
Da, wo der Mannen Schaar
Auf seiner Brauen Wink gefaßt
Zum Kampf gerüstet war!
„Er jagt bereits das letzte Mal
„Im schwarzen Freia-Hain —
„Auf stürmt hinan und stößt den Stahl
„Ihm tief ins Herz hinein!"

Der König sann's — sein Töchterlein,
Das war dem Fremdling gut:
„O Fingal, laß das Jagen sein —
„Die Sterne deuten Blut!
„Mein Vater sprach manch heimlich Wort,
„Das zischte wie Verrath;
„Verfallen ist dein Haupt dem Mord
„Gelingt die arge That!"

„O Königsmaid, so weiß wie Schnee —
„Noch bau' ich auf mein Schwert,
„Bis daß ich durch die grüne See
„Dich führ' an meinen Herd!
„Will Freundeslieb' und Feindeshaß
„Anbieten nach Begehr:
„Doch Dir du Rose zart und blaß
„Entsag' ich nimmermehr!"

Am Freia-Teich im schwarzen Hain
Erscholl der Ruf der Schlacht —
Da glomm's empor wie Blitzesschein
In dunkler Wetternacht —

Doch hell wie Morgensonnenbrand
Aufflammt im grauen Thal,
So schlug der Held von Morwens Strand
Der Feinde Überzahl!

„Nicht kämpf' ich um dein Reich mit dir,
„Nicht um der Krone Gold —
„Als Siegespreis beding' ich mir
„Nur deine Tochter hold!
„Das Haar so blond, das Aug' so blau,
„Die Rede süß und weich
„Soll schaffen mir den Heimatgau
„Zum lichten Wonnereich!"

Der König warf sein braunes Haar
Aus finst'rer Stirn, zurück,
Und bot dem Feind die Rechte dar
Mit räthselhaftem Blick;
Dann ritt er stumm hinaus ans Meer
In's Schloß von Stein und Erz,
Und stieß den wucht'gen, scharfen Speer
Dem schönsten Kind ins Herz.

Das war des Götakönigs Fall —
Die Rache säumte nicht
Und Fingals mächt'ger Waffenschall
Ging furchtbar ins Gericht.
Doch nicht die Kron', der Mannen Schwarm
Galt als des Siegers Preis,
Der schlang allein in seinen Arm
Die Leiche still und weiß.

Bald fuhr ein Schiff durch Sturm und Flut
Nach Morwens Nebelstrand
Das trug des Wikings höchstes Gut
Ins theu're Heimatland —
Aus Felsen ward ein Grab gehau'n,
D'ran schlägt die Brandung laut:
Im Felsen ruht — im Wogengrau'n
Des Schottlandshelden Braut.

Die Rache.

Es war ein König im Ringareich,
Den hat ein Riese erschlagen —
Die Königssöhne so fromm und treu
Erfüllten die Haide mit Klagen.

Der Eine nahm des Todten Schwert
Und rief: „ich will dich rächen
Und mit der Klinge so breit und scharf
Die Macht des Riesen brechen!"

Der And're beugte zur Harfe sich
Des bleichen Schläfers nieder:
„Ich nehme das goldene Saitenspiel
„Und singe des Vaters Lieder!"

Der Erste schlug sich kühn und gut,
Doch mächtiger war der Riese
Und blutend sank der Königssohn
Im Kampf auf der Ringawiese.

Der Zweite griff in die Saiten ein —
Aufzuckten die Töne als Flammen —
Der Riese schwankte wie dürres Laub
Und brach vernichtet zusammen.

König Hakes letzte Siegesfahrt.

Es haust der König Hake
Auf hoher See,
Ob auch sein Haupt geworden
So weiß wie Schnee.

Von allen Wikingshelden
Im Nordenland
Hält dem gewalt'gen Greise
Nicht Einer Stand.

Drob scharen sich zum Bunde
Die Schwachen all
Und stoßen auf den Starken
Bei Fyriswall.

Der schlägt mit seinem Eisen
Gar mannlich d'rein
Und die er schlägt, schau'n nimmer
Zum Sonnenschein.

Urendlich schweigt der Hörner
Und Schwerter Schall,
Der Mond scheint auf die Todten
Von Fyriswall.

Aufjauchzt der König Hake
Vor Siegeslust:
„Was frag' ich nach dem Pfeile
„In meiner Brust!

„Die Feinde sind gebrochen
„Nun frommt die Rast:
„Und Odin soll nicht harren
„Auf seinen Gast!

„Nicht ziemt sich's zu verenden
„Wie Ur und Reh —
„Will recht als Wiking sterben
„Auf hoher See!"

Dem Wink des Todeswunden
Gehorcht das Heer
Und trägt den Wogenkönig
Hinaus aufs Meer.

Bald treibt mit vollen Segeln
Durch Sturm und Riff
Mit den Gefall'nen allen
Das Königsschiff.

Hoch oben am Verdecke
Gestützt vom Schild
Da trotzt der stolze Sieger
Schlachtkühn und wild.

Und eine Fackel schwingt er
In seiner Hand
Nach Kiel und Masten schleudernd
Den lohen Brand.

Das war ein Tod nach echter
Walküren-Art —
Das war von Hakes Fahrten
Die letzte Fahrt!

Der größte Sieg.

Auf seinem gold'nen Throne der stolze Sigurd sitzt,
Dem's von den dunklen Augen wie Wetterleuchten
blitzt.
„Habt Dank, ihr tapfren Mannen, so treu mir
immerdar,
„Genug der blut'gen Kränze errangt ihr schon
fürwahr!

„Kein Feind, denk' ich, wird stoßen sobald in's
Schlachtenhorn,
„Sie kennen Norwegs Streiter und ihres Königs
Zorn!
„Doch unter'm Druck des Eisens ist auch mein
Haupt ergraut,
„Und Lieb' und Liebessegen hat nie mein Herz bethaut!

„Nun aber, will ich meinen, es wär ein rechtes Thun,
„Nach heißen Kampfesmühen in weichem Arm zu ruh'n!
„Mit Macht bricht das Verlangen aus tiefer Brust hervor,
„Es reizt mich zu gewinnen, was ich bis nun verlor!

„Und weis't auch, die ich wähle als Fürstenkind sich nicht —
„So ists doch höchster Adel, den aus ihr Antlitz spricht! —
„Dir Imra, Fischerstochter, drück' ich aufs Haupt die Kron'! —
„Du Maid mit blonden Locken, zoll' mir der Minne Lohn!" —

Der König rufts und Jubel erfüllt den weiten Saal! —
Wohl reicht so edle Schönheit empor ans Ideal —
Im Arm des starken Helden die bleiche Jungfrau liegt,
Wie wenn um hohe Tannen das Epheu zart sich schmiegt.

Ein Jahr verfloß dem König an süßen Wonnen reich,
Dieweilen Norwegs Feinde ersonnen bösen Streich.
Im Nord zugleich und Süden schlägt auf des
Kampfes Glut:
Man wähnt, daß tief im Schlummer der greise
Löwe ruht.

Doch das war eitles Wähnen; kaum als die Kund'
erscholl,
Durchfuhr den alten Helden der alte Schlachtengroll.
„Lieb' Weib, reich' mir den Streithelm und Schwert
und Eisenkleid,
„Den Frevlern sei geboten zermalmender Bescheid!

„Leb' wohl, bald hoff' ich wieder zu schau'n dein
Angesicht,
„Das durch die Nacht des Lebens mir blinkt wie
Mondenlicht!
„Leb' wohl, bald hoff' ich wieder zu ruh'n an deiner
Brust,
„Bis dahin laß' uns träumen von Wiedersehens
Lust!"

Der König schwingt sein Eisen im fernen Haide-
land! — — — —
Die Königin wallt im Schloße — sie trägt ein
schwarzes Gewand —
Sie schaut eine blühende Rose voll Schmerz und
Wehmuth an,
Und bebt, als hielte umfangen sie der Verzweiflung
Wahn!

„Wohl zischen des Abgrund's Schlangen um meinen
jungen Leib! —
„Ich hab' meinen Eid gebrochen — bin ein verbuhltes
Weib! —
„Mein war der Helden größter — mein war die
Königskron! —
„Verloren, verloren Beides an eines Knappen
Sohn!! —

„Doch in des Jünglings Armen ward ich der Lieb'
bewußt,
Die niemals mich beseligt an Sigurds Felsen-
brust! —

„O säß' ich doch noch am Strande als armes Fischerkind,
„Wie wollt' ich dem schönen Knaben dann küßen die Wangen lind!

„Ach stünd' ich frei vom Frevel — heran ihr Geister der Nacht —
„Euch ist mein Haupt verfallen — für euch hab' ich's vollbracht! —
„Wie soll ich meinen Gatten — den König wieder schau'n — —
„O Lieb' deine Saat ist Wahnsinn, und deine Frucht ist Grau'n!" — —

Du horch — es schmettern Zinken — aufrauscht der Banner Flug! —
Der König kommt gezogen — wohl war's ein Siegeszug! —
Geschmückt mit grünen Reisern, an stolzen Trophäen schwer —
Folgt seinem Heldenführer das kühne Heldenheer!

Des Fürsten Pulse rasen vor trunk'ner Seligkeit —
Wie wird ihn zu empfangen schön Imra sein bereit! — —
Zurück! — vergebens deckt dir den Busen Stahl und Erz —
Der Dolch, der deiner wartet, trifft sonder Fehl ins Herz!

Die Mähr' ward offenkundig — zu Eis erstarrt das Blut —
Aufleuchten Sigurds Augen, wie dunkle Lavaglut —
Wild preßt er seine Rechte an seines Schwertes Knauf,
Und blickt durchs Bogenfenster zum blauen Himmel auf!

„Tod" rufen Norwegs Edle „Tod" hallts im Volke nach.
Im Blut nur läßt sich sühnen so grauenhafte Schmach! —
Da rafft sich auf der König und steigt zum Thron empor,
Und winkt mit seinem Zepter und ruft die Sünder vor:

„Folgt' ich dem Zorn des Gatten in meiner heißen Brust:
„Es könnte Euer Röcheln mir schallen fast zur Lust!
„So aber ward die Krone schon meiner Wiege Los,
„Und Norwegs Sigurd nennen auch Norwegs Feinde groß!

„Als König will ich künden, Verräther! Euch den Spruch:
„In meiner Brust begraben sei Eurer Sünde Fluch!
„Will selbst der Schuld mich zeihen, dieweil ich fast ein Greis,
„Zu werben mich vermessen um frischer Mirten Preis!

„Du hast mich nicht verstanden — du konntest mich nicht versteh'n —
„Der Stern des nord'schen Himmels wird einsam untergeh'n!
„Dein Walten, es ist das Walten des süßen Minnethums,
„Mir frommt als Nornengabe das stolze Leben des Ruhms!

„Zieh' hin mit deinem Buhlen, blauauige Fischer-
maid —
„Wie tief du mich verwundet — nicht räch' ich's
an dir mit Leid —
„Nimm Gold, Gestein und Perlen und stattliches
Gewand —
„Doch fort aus meinen Reichen — aus meinem
Norwegland!“ —

Ein schaurig ernstes Schweigen umfängt des Saales
Raum!
Auf Sigurds hoher Stirne flammt's wie ein lichter
Traum! —
Er steigt vom Throne nieder — verkläret wun-
derbar —
Denn aller Siege größter flocht ihm den Kranz
ins Haar!

König und Bauer.

Das war der König Olof im alten Schwedenland,
Der manche Schlacht geschlagen im grauen Dünen-
sand —
Das war der König Olof, dem nur der Adel galt,
Und der den schlichten Bauer als Hund der Krone
schalt!

Doch einst in schlimmen Tagen geschah es wun-
dersam,
Daß aus den nied'ren Hütten ein Rettungsengel
kam —
Der alte Landmann Thorgny, der griff zum Mor-
genstern
Und rief empor die Bauern und schlug den fremden
Herrn.

„Glück auf“ rief König Olof „du fuhrst wie Wetter
d'rein!
„Es soll dafür dein Name ein edler Name sein!
„Ich heiße dich willkommen an meinem Hofgelag
„Und leg' auf deinen Scheitel mein Schwert zum
Ritterschlag!“

„Viel Dank! gewalt'ger König!“ erklang des Greises
Spruch —
„Ich bin der Bauer Thorgny, — und das ist mir
genug!
„Was du gedenkst, zu bieten, das nimm nur wieder
hin,
„Und stolz, wie ich gekommen, laß mich zur Heimat
zieh'n!

„Ich bin der reichste Bauer im weiten Schweden-
land —
„Zum Bauer blickt vertrauend der ganze Bauernstand!
„Wär' ich ein edler Ritter, der jüngste wär' ich
dann —
„Gemieden von dem Bauer, verhöhnt vom Edel-
mann!

„Doch bist du mir gewogen, so hör' mein freies Wort:
„Das Wappenschild alleine ist nicht der Krone Hort –
„Die Schwielenhand des Bauers will auch gewürdigt sein,
„Sie ist, gewalt'ger König, des Thrones Grundgestein!"

„D'rum nimm mein Wort als Warnung und sei nicht Ritter nur —
„Lös' auch für deine Bauern als Mensch den Königsschwur;
„Sie könnten sonst vergessen zuletzt auch ihre Pflicht —
„Und ewig lebt der alte, und treue Thorgny nicht!"

König Waidewuto.

Im uralten Preußenlande
Herrschte mit gewalt'gem Schwerte,
Unrecht strafend, Rechtes schirmend
König Waidewuto.

Völkerschaften kühn und trutzig
Bebten dem Geheiß des Siegers,
Und als Stern des Nordens glänzte
König Waidewuto.

Doch der böse Frost des Alters
Brach die Kraft des Heldenherzens,
Und zum Schattenbild verblaßte
König Waidewuto.

Solches fühlend raffte grollend
Sich empor der Niebezwung'ne,
Schwur bis in den Tod zu bleiben
König Waidewuto.

Ließ den gold'nen Thron errichten
Unterm Laub der heil'gen Eiche,
Wo er sonst zu Recht gesprochen,
König Waidewuto.

An des Thrones Stufen wurden
Dürre Scheiter aufgeschichtet
Mit den Kronen, die getragen
König Waidewuto.

D'rauf berief er seine Sproßen
Und des Preußenlandes Helden,
Deren Schlachtenruf gewesen:
König Waidewuto.

Und er stieg hinan zum Throne,
Schüttelnd seine Silberlocken,
Rief mit Donnerton: „noch bin ich
„König Waidewuto!

„Keine Macht auf dieser Erde
„Kenn' ich an als meinen Sieger
„Und die Zeit auch soll nicht beugen
„König Waidewuto!

„Mürbe droht die Brust zu werden,
„Fröstelnd zieht es durch die Seele
„Und sich selbst soll überleben
„König Waidewuto?

„Fluch dem Feigling, der sich flüchtet
„Von der Höh', die er erklommen:
„Nimmer kann im Troß verschwinden
„König Waidewuto!

„Letzten Gruß Euch trauten Meinen!
„Letzten Gruß euch Waffenbrüdern! —
„Seiner Größe sinkt als Opfer
„König Waidewuto!" —

Sprach's und ließ den Holzstoß zünden.
Prasselnd fuhren auf die Flammen
Und verklärten blutroth leuchtend
König Waidewuto.

Heller schimmerten die Kronen —
Matter loderte das Feuer,
Und in Asche sank zusammen
König Waidewuto!

Klageruf durchscholl die Lande,
Nacht umzog den nord'schen Himmel —
Doch unsterblich lebt im Liede
König Waidewuto!

Starkathers letzte Wickingsfahrt.

Starkather stößt ins Schlachtenhorn
Und schwingt sich auf sein Roß:
Des Wickings Glut, des Wickings Zorn
Durchflammt den Mannentroß;
„Nie wog' ich je noch die Gefahr
„Im blut'gen Waffentanz
„Und grün verblieb im grauen Haar
„Des Sieges Eichenkranz!

„Nun aber hat des Hergrim Weib
„Entzündet meine Lust
„Und ruhen soll's mit Seel und Leib'
„An dieser Eisenbrust!
„Mag donnernd auch des Gatten Faust
„Aufraffen sich zur Schlacht —

„Vergilbtes Laub vom Nord umbraust
„Ist all des Riesen Macht!“

Im Thalgrund klirren Schwert und Schild —
Das kämpft und stürzt und stirbt —
Wie wenn um's üpp'ge Saatgefild
Der böse Hagel wirbt!
Wohl raſ't ob Hergrims Riesenkraft
Entsetzen allerwärts:
Doch fährt Starkathers Lanzenschaft
Ihm tief in's heiße Herz.

Den Sieger schmückten Ruhm und Gold,
Doch blieb sein Eh'bett leer:
Wofür er stritt — die Braut so hold
Schwang sich vor ihm ins Meer! —
Gar lang sah er den Wogen nach,
Zermalmt an Seel' und Leib —
Und ihn, der alle Riesen brach,
Warf auf die Bahr' — ein Weib!

Starkathers letzte Wickingsfahrt.

Starkather stößt ins Schlachtenhorn
Und schwingt sich auf sein Roß:
Des Wickings Glut, des Wickings Zorn
Durchflammt den Mannentroß;
„Nie wog' ich je noch die Gefahr
„Im blut'gen Waffentanz
„Und grün verblieb im grauen Haar
„Des Sieges Eichenkranz!

„Nun aber hat des Hergrim Weib
„Entzündet meine Lust
„Und ruhen soll's mit Seel und Leib'
„An dieser Eisenbrust!
„Mag donnernd auch des Gatten Faust
„Aufraffen sich zur Schlacht —

„Vergilbtes Laub vom Nord umbraust
„Ist all des Riesen Macht!“

Im Thalgrund klirren Schwert und Schild —
Das kämpft und stürzt und stirbt —
Wie wenn um's üpp'ge Saatgefild
Der böse Hagel wirbt!
Wohl ras't ob Hergrims Riesenkraft
Entsetzen allerwärts:
Doch fährt Starkathers Lanzenschaft
Ihm tief in's heiße Herz.

Den Sieger schmückten Ruhm und Gold,
Doch blieb sein Eh'bett leer:
Wofür er stritt — die Braut so hold
Schwang sich vor ihm ins Meer! —
Gar lang sah er den Wogen nach,
Zermalmt an Seel' und Leib —
Und ihn, der alle Riesen brach,
Warf auf die Bahr' — ein Weib!

Vanitas.

Jubelnd stürzt der Herzog in den Saal,
Aus den Augen bricht der Freude Strahl.

„Freunde, Brüder, allen Welten Hohn,
„Meine Gattin wiegt den dritten Sohn!

„Kräftig tragen in die Zeit hinaus
„Drei gewalt'ge Säulen nun mein Haus!"

Blumen welken und der Winter flieht.
Von der Orgel dröhnt das Todtenlied.

Auf den Sarg umstrahlt vom Kerzenlicht
Neigt der Herzog stumm sein Angesicht.

Einer Säule ist die Wölbung bar,
Hingeschmettert schon im ersten Jahr.

Blumen duften um den Aschenkrug,
Durch den Thalweg rauscht ein Leichenzug.

Armer Vater, in der falschen See
Brach die zweite Stütze deiner Höh'!

Schwerter blitzen hell im Mondenschein —
Feinde stürzen in das Land herein!

Zinken schmettern, — aus der heißen Schlacht
Wird ein hoher Held zurückgebracht.

Zarte Jungfrau'n flechten fromm und mild
Einen Kranz von Lilien um den Schild.

Auf der Kampfgefährten treuen Arm
Weint der Herzog seinen tiefen Harm.

Ein verblich'nes Denkmal einst'ger Pracht
Starrt er schaurig in des Schicksals Nacht.

Still zu Ende geht das dritte Jahr,
Seit der Erste auf der Todtenbahr.

Nebel schauern durch den öden Hain —
Lengvas Herzog ruht im Leichenschrein.

Hingesunken ist das alte Haus
Und der Herold löscht die Wappen aus.

Kaiser Otto mit dem Barte und Heinrich von Kempten.

(Nach Konrad von Würzburg.)

Es war ein Kaiser Otto im alten, deutschen Land,
Der hielt des Reiches Zügel in eisenstarker Hand,
Dem quoll von Kinn und Wange ein Bart wie Blut so roth,
Und was er schwur beim Barte galt sich'rer als der Tod.

Er war ein Mann des Schreckens und argen Sinnens voll,
Ein Lavastrom im Zorne und wandellos im Groll;
Und wer des Morgens trutzig noch Kampf und Fehde sann,
Der lag dahin am Abend als stiller, blaßer Mann.

Einst ward ein Fest begangen im Babenbergerschloß,
Viel Herrn und Ritter fanden sich ein mit ihrem Troß —

Auch manch' ein Abt und Bischof von Gold und Seide schwer,
War aus der Ferne kommen, auf daß der Glanz sich mehr'.

Die Osterglocken klangen gar freudiglich und hell
Im ros'gen Morgenscheine vom Thurm der Schloßkapell',
Und als vollbracht die Messe, da stieg des Kaisers Macht
Empor zum Rittersaale und freute sich der Pracht.

Wie luden da die Speisen verführerisch zum Mal,
Wie glühten da die Weine im funkelnden Pokal!
Gewaffen blank und kostbar hing von Gebälk und Wand,
Als mahnt' es, sich zu beugen dem Herrn vom deutschen Land.

Wie schmetterten die Hörner zum jubelnden Empfang!
Wie rauschten mild und lieblich Gesang und Harfenklang!

Der Kaiser selbstzufrieden schlug an sein breites
Schwert,
Und schwang den goldnen Römer vom Machtgefühl
verklärt.

Des Schwabenherzogs Söhnlein, ein Knabe schön
und zart,
War auch der Gäste Einer des Kaisers mit dem
Bart —
Sein edler Vater hatte versandt ihn mit Geleit,
Zu huldigen in Demuth dem Hort der Christenheit.

War's Langweil oder Muthwill? war's kind'scher
Unverstand?
Der arme Junge schlich sich zum Naschwerk mit der
Hand,
Das sah des Kaisers Truchseß und bebte zornesblaß
Und riß mit sich den Knaben in's nächste Vorgelaß.

„Schandbube! solche Sitten am höchsten Hofgelag!"
Das Kind, es liegt am Boden, d'rein zischt es Schlag
auf Schlag —

Wie quillt so heiß die Thräne vom Auge blau und klar,
Wie tropft vom rothen Blute das blonde Lockenhaar!

Um Gott — da — wie ein Donner hallt eines Ritters Wort:
„Nichtswürd'ger! reift am Hofe des Kaisers hier der Mord!?
„Du wagst ein Kind zu schlagen und schlägst dabei zugleich
„Den Sproßen eines Fürsten im alten deutschen Reich!"

„„Die Unzucht galts zu zücht'gen!"" fällt jach der Truchseß d'rein —
„„Ich wahr' des Kaisers Würden, der ist mein Herr allein!""
„Und rühmst Du Deiner Herrschaft, elender Schurke Dich —
„So stell' für meinen Herzog auch ich zum Kampfe mich!"

„„Ich weiß mich zu vertheid'gen!"" „Das sollst du nimmermehr!"
Ein Schwert blitzt auf im Schwunge — d'rauf röchelts dumpf und schwer —

Den Truchseß hat's verwunden — die stolze Lippe
schweigt —
Das Haupt von Hochmut trunken ruht tief hinab-
gebeugt.

Da fuhr vom Lärm betroffen die Majestät empor:
„Was geht vor meinen Augen, in diesen Hallen vor?"
„„Ich hab' als Mann gehandelt und hier an diesem
Knecht
„„Den Schimpf des Fürstensohnes und meines Herrn
gerächt!""

„Mein Truchseß ruht als Leiche in seinem treuen Blut,
„Der bänd'gen mir geholfen den frechen Übermut —
„Verruchter, sollst es büßen" — „„Herr Kaiser hört
mich an —
„„Ich hab', was Euch erschüttert, im heil'gen Zorn
gethan!

„„Tief in des Schwarzwalds Forsten liegt meiner
Ahnen Leh'n —
„„Dem Herzog gilts zu dienen und ein für ihn zu
steh'n —

„„Der Truchseß hat gefrevelt am Prinzen ohne Not, —
„„Noch schaut Ihr Stirn und Wange von argen Striemen roth!

„„Ich stellt' ihn d'rauf zur Rede — er gab mir Hohn zurück —
„„Da griff ich nach dem Schwerte und schlug's ihm ins Genick —
„„Erhob für Euch der Truchseß sich ohne Scham und Scheu,
„„So war ich meinem Fürsten bei Gott nicht minder treu!""

„Was kümmern mich die Fürsten — „Gehorsam" ist mein Spruch —
„Den Trotz will ich zermalmen und wär' mein Lohn der Fluch —
„Das war von deinen Fahrten die letzte, kecke Fahrt —
„Noch hab' ich will'ge Henker — ich schwör's bei meinem Bart!"

Da sah der wack're „Kempten" den Ernst der Lage ein —
Es galt kein lang Erwägen — schon flammts wie Wetterschein —

Der Ritter faßt den Kaiser am Mähnenhaar so reich,
Und drückt das Haupt ihm nieder und zuckt den
Dolch zugleich.

„„Zurück den Schwur genommen! Dein Bart gehört
jetzt mir!
„„Ich ford're Leib und Leben und freie Fahrt von
Dir —
„„Nichts frommt jetzt fremde Hilfe — rührt Einer
nur mich an,
„„So ist es um dein Leben mit Einem Stoß gethan!""

Den Kaiser mocht' es wurmen im tiefsten Seelengrund,
Noch hatt' er nie befahren solch' eine Unheilsstund'
Doch bot kein and'res Mittel sich zur Erlösung dar
Und wieder ward verpfändet das lange, rothe Haar.

„Ich schenk' Dir Leib und Leben — doch fort aus
meinem Blick —
„Dem Henker bleibt verfallen am Hofe Dein Genick —
„Verkreuch' Dich in dein Schwaben mit Deinem
Fürstensohn,
„Und wie vorm Licht die Eule, so flieh' vor meinem
Thron!"

Es gingen viele Jahre hin übers deutsche Reich,
Da ward des Kaisers Stirne von bangen Sorgen
bleich —
Aufrief er die Vasallen zum heißen Waffengang
Und ließ den Schlachtruf gellen in seiner Hörner Klang.

Im alten Schwabenlande vernommen ward der Ruf,
Durch stille Fluren schallte Schwertschlag und Rosseshuf,
Der Herzog spricht zum „Kempten“: „Das Reich ist
in Gefahr —
„Du mußt jetzt mit mir reiten und führen meine Schar!

„„Um Gott, viel gnäd'ger Herzog — es ruht des
Kaisers Bann
„„Als Fluch auf meinen Schultern — bin ein ver-
lorner Mann,
„„Gewahrt er mich im Lager — indeß, es gilt das Reich,
„„Und Schlachtentod vereitelt des Henkers droh'nden
Streich!“"

Die Schwabenrecken schlugen vor Allen mannlich d'rein,
Des Kaisers Stern glomm wieder empor im hellen
Schein —

Da lagerten die Heere im grünen Waldesschoß
Und pflegten der Erholung nach Mühen heiß und groß.

Der wack're „Heinz von Kempten“ erkor ein Wässerlein
Und wusch von Staub und Wunden den alten Leib sich rein —
Da ritt vorbei der Kaiser im Dämmerlichte grau,
Indeß ein feindlich Fähnlein hervorbrach aus der Au.

„Verrath du sollst nicht siegen!“ so ruft im Weiher der
Und schwingt sich aus dem Wasser und greift nach Schild und Speer,
Und stürzt sich nackt und triefend hinein in Kampf und Streit,
Als wär' sie neu geworden die graue Heidenzeit.

Die Rotte sucht erschrocken ihr Heil in wilder Flucht
Und mancher weiß zu klagen von herber Streiche Wucht —
Der Kaiser sprengt ins Lager und denkt: das nenn' ich Glück!
Der Ritter, wie ein Meermann fleugt in das Bad zurück.

„Ihr müßt ihn stellig machen den Mann so selt'ner Art —
„Er hat sich Dank erworben — ich schwör's bei meinem Bart —
„Er soll an meinem Hofe der Ersten Einer sein
„Und seine Nacktheit schmücken mit Gold und Edelstein!"

Die Spur war aufgefunden — die Boten traten vor:
„Der Euch gerettet, Kaiser! ruft alten Groll empor —
„Herr Heinrich wars von Kempten, der solchen Strauß bestand —
„Es thut's ihm nach kein Zweiter im ganzen Schwabenland!"

„„So soll er denn erscheinen, der mein Gebot verletzt,
„„Und seine Willkür höher, als all' mein Droh'n gesetzt —
„„Es soll kein Leid ihm werden, mein Kaiserwort darob,
„„Doch Rüge soll er finden, wie er verdient, und Lob!""

Nicht währt' es allzulange — der Rittersmann erschien
Der Kaiser wie im Grolle sah finster vor sich hin:
„Wie wagtet Ihr's, zu brechen den auferlegten Bann,
„Halb däucht' Ihr mir ein toller und halb ein großer Mann!"

„„Herr Kaiser als Ihr riefet zum Kampf die Mannen all',
„„Stieg' auch mein Herzog nieder aus seiner Väter Hall',
„„Er hieß zu Feld mich ziehen — ich dachte mir — das Reich
„„Wiegt schwerer als das Bangen vor eines Henkers Streich!

„„Ich bin Euch ausgewichen mit Vorsicht immerdar —
„„Und hätt Euch auch vermieden, als ich im Bade war —
„„Doch sah ich Euch verfallen als Opfer dem Verrath
„„Und tiefst verhaßt im Herzen ist mir die feige That!""

„Genugsam“ rief der Kaiser „entschuldigt seid Ihr mir,
„Ich aber steh' zur Stunde als Euer Schuldner
hier —
„Ihr überragt an Würden mir all' die feinen Herrn
„Und Eu're rauhe Schale birgt einen edlen Kern.

„Begehrt Euch Gold und Lehen – nicht sagen
werd' ich nein —
„Und waren wir auch Feinde, so laßt uns Freunde
sein —
„Hätt' ich verkehrt nur immer mit Männern Eu'rer
Art —
„Es stünd' um Vieles besser — ich schwör's bei
meinem Bart!“

Kaiser Heinrich VI. und Heinrich der Löwe.

Züngelnd unter heißer Asche flammte noch der alte Haß,
Der so lange schwere Jahre an dem Mark der Deutschen fraß. —
Finster brütend stand der Welfe auf den Trümmern einst'ger Macht
Und durch's Haupt des Ghibellinen zuckte die Ticinus Schlacht.

Nur zwei junge Herzen schlugen unberührt von Groll und Hohn —
Agnes aus dem Stamm der Staufen — Heinrich, der des Löwen Sohn,
Und die Kluft, durch die so feindlich Beider Häuser fern gerückt
Ward von namenlosen Sehnens süßen Träumen überbrückt.

Heimlich auf der Pfalzburg tauschten, die sich liebten,
Ring und Herz
Und der Priester rief des Himmels heil'gen Segen
niederwärts.
Wüthend fuhr ans Schwert der Kaiser bei der Kunde
erstem Klang:
„Fluch Dir ehrvergess'ne Muhme! will Dir singen
Hochzeitsang!"

Trauernd warf der alte Welfe aus der Stirn' sein
weißes Haar.
„Knabe, Deines Feindes Tochter führst Du frevelnd
zum Altar
„Und der Kampf, den ich gefochten, dem mein Reich
zum Opfer fiel
„Soll erbärmlich sich verlaufen in ein kindisch Pos-
senspiel!"

Schon verkünden leise Donner neuer Kämpfe An-
beginn —
Da erweicht des jungen Welfen freundlich Wort des
Kaisers Sinn —

Und betroffen durch den hohen Reiz der Hohen-
staufen-Maid
Drängt zurück der alte Löwe die Erinn'rung fer-
ner Zeit.

Thränen funkeln, wo des Hasses düst're Fackel nur
gebrannt.
„Welf, laß ehrlich Frieden schließen!“ ruft der Kai-
ser übermannt —
„Freudig wollt' ich rückerstatten Dir o Held so
ehrenwerth,
„Was verloren und verfallen durch der Hohenstaufen
Schwert!“ — —

„Reue wecket nicht die Todten“ spricht der herzog-
liche Greis
„Welf und Ghibelline ernten nicht den angestrebten
Preis —
„Kannst Du mir zurück nicht geben, was ich einst
gepriesen mein,
„Kann ich auch in Deinen Schlachten Dir kein
mächt'ger Helfer sein!

„Laß uns büßen, was verschuldet wir in zügelloser Hast
„Und die Tage tief begraben, deren Sonnenglanz verblaßt —
Nicht als deutscher Fürst — als Vater leg' ich mein' in Deine Hand
„Und als Oheim nicht als Kaiser nimm mein Wort zum Friedenspfand!

„Hätten freundlich uns're Bahnen sich geschlungen nebenher
„Gäb' es, was nicht uns verfallen, kaum ein Reich der Erde mehr!
„Doch wir beide wollten Jeder einz'ger Herr und Sieger sein
„Und die Würfel sind gefallen, das Verhängniß bricht herein.

„Fremde theilen unser Erbe, uns're Macht und Herrlichkeit —
„Bin ich selbst doch nur ein Schatten einer großen todten Zeit!

„Und wie hell Dein Stern noch leuchtet, einsam
wird er untergeh'n
„Und das stolze Haus der Staufen nur als Sage
fortbesteh'n!

Korybut und Jadwiga.

Reich an Siegen kehrt in's Polenland
Heimwärts König Korybut —
Seine Banner weh'n vom Weichselstrand
Bis zur blauen Nordseeflut.

Lieblich durch den kühlen Morgenschein
Klingt der Klosterglocken Ton
Und der König tritt ins Haus hinein
Als der Kirche frommer Sohn.

Da erbebt wie sturmgebeugtes Rohr
Er, der nie Besiegter war! —
Eine Nonne singt im Klosterchor
Zauberhaft und wunderbar.

Dieser süßen Engelsstimme Klang
Ist erkennbar allzugut —
Ach es singet, die er einst umschlang
Noch als Ritter Korybut! — —

Längst verhallt sind Orgel schon und Lied —
Starr noch blickt er vor sich hin, —
Bis Drommeten schmettern durch den Ried,
Und die schweren Träume fliehn! —

Reich an Siegen kehrt ins Polenland
Heimwärts König Korybut —
Seine Banner wehn vom Weichselstrand
Bis zur blauen Nordseeflut.

Doch von Krakaus hohem Fürstensitz
Blickt er oft nach Westen bang —
Und durchs Haupt zuckt wie ein leiser Blitz
Orgelton und Nonnensang.

Wulfhilde von Roden.

Was schmettert so schrill und schaurig nieder vom
Bergeshang? —
Das ist der Holkischen Hörner verhängnißvoller
Klang —
Aufprasselt die lohe Flamme und fleugt auf dunkler
Bahn
Ein Herold des Entsetzens der wilden Schar voran.

O Neustadt, arme Neustadt, nun ists um dich
geschehn —
Näher immer und näher die drohenden Banner wehn —
Vom Westen freilich stürmet gewiß kein Kämpfer vor,
Wo nur ein Grab zu finden im bodenlosen Moor.

Doch offen an der Leine und wehrlos liegt die Stadt —
Die armen Bürger berathen und finden keinen Rath —

Das alte Schloß der Grafen, „der Landestrost“ allein
Wirft in die bangen Seelen der Hoffnung matten Schein.

Zum „Landestroste“ tragen sie all' ihr Hab' und Gut —
Wer aber wird vertheid'gen die Burg mit seinem Blut? —
Da greift das Fräulein von Roden nach Schwert und Helm und Schild
Und tritt vor die Schaar der Männer ein zürnendes Engelsbild:

„Dieweil mein Vater gezogen hinaus in die ferne Schlacht,
„Und sein gewaltiges Auge nicht über den Mauern wacht —
„So will ich ihn vertreten, so gut ich es eben kann
„Und dieses Schloß ihm halten bis auf den letzten Mann!“

Die Rede war verklungen — der schlummernde Mut erwacht —
Die rostigen Mörser klirren in neuen Stand gebracht —

Die Schmiede hämmern aus Eisen Gewaffen mancherlei
Und daß es an Kugeln nicht fehle, wird flüßig
gemacht das Blei.

Da pocht es an die Thore — anbraust eine Reiter-
schar —
Doch weht ein weißes Fähnlein in den Morgenlüften
klar —
Der wilde Behrend ist es, der kühne Räuber vom
Moor:
„Ich will getreulich helfen — erschließet mir das
Thor!

„Ich haße zwar den Grafen glühend bis zum Tod —
„Doch will ich den Haß vergessen in der allgemeinen
Not!
„Es gilt die Feinde des Landes — ich führ' ein
scharfes Schwert —
„Und die als Genossen folgen sind ihres Führers
werth!„

Der kaiserliche Obrist ließ harren nicht lang —
Die Holkischen Hörner gaben schaudervollen Klang —

Fußvolk und Reiter stürmten wüthend ans alte
Schloß,
Doch der Stürmer so manche sanken ins kühle
Moos.

Dem ersten Sturme folgte ein zweiter am andern
Tag —
Pechkränze flogen — Karthaunen donnerten Schlag
auf Schlag —
Die Helden des Thurmes aber schauten nicht müßig
d'rein
Schoßen mit glühenden Kugeln in die Feinde hinein.

Das edle Fräulein von Roden bebte vor keiner
Gefahr —
Ja sie stand im Kampfe, wo er am ärgsten war —
Vor den Augen des Feindes hielt sie wie Eisen und
Erz,
Aber die Blicke des Freundes trafen ins tiefste Herz.

Er, der gefürchtete Räuber, schwebte ihr ewig vor —
Sprach er von seinen Fehden unten im schwarzen
Moor,

Schlug es wie Wetterleuchten in die Seele hinein:
„Dürft ich doch dieses Helden duftende Rose sein!“

Der kaiserliche Obrist, der schwur gar grimmig erboßt:
„Und müßt' ich selbst verderben, ich breche den
„Landestrost!“
Dem Schloße gegenüber erhob sich Wall auf Wall —
Schmetternder in die Karthaunen gellte der Hörner
Schall!

„Hochedles Fräulein von Roden: so wahr ich Behrend
vom Moor —
„Wir brechen die Wälle des Feindes und seine Lanzen
wie Rohr!
„Mit meinen besten Leuten stürz' ich morgen hinaus
„Und Abends kehr' ich als Sieger, so Gott es will,
nach Haus!“

Es brachen die Wälle des Feindes — es krachten die
Lanzen wie Rohr —
Doch Einer stürzte verwundet — das war der Räuber
vom Moor —

Den ließen die Feinde verbüßen, was sie erfahren
an Not
Und sterben vor den Mauern des Schloßes schmäh-
lichen Tod.

Das edle Fräulein von Roden ward bleich wie
Mondenlicht —
Doch floß keine Thräne der Klage nieder vom
Angesicht —
Das Fräulein gebot nur in Kürze, wie es zu halten
im Schloß,
Dann schwang es sich ohne Waffen auf des Geliebten
Roß.

„Ich bin Wulfhilde von Roden und führet zum
Obrist mich —
„Ich will einen Rath ihm spenden, den lohnt er
sicherlich —
„Entronnen den schnöden Ketten denk' ich auf Rache allein
„Und dieser Rache Engel soll Euer Führer sein!"

Wulfhilde ritt gelassen durchs Feindeslager fort —
Belcheren horchte gläubig auf der tückischen Jungfrau
Wort —

Die bot sich durch den Moorgrund als treue Führerin an
Und baute aus leichtem Wagniß eine gleißende Siegesbahn.

Die Nacht war eingebrochen kalt und sternenlos —
Das Heer der Kaiserlichen schritt sachte durch Moor und Moos —
Auf ihrem schwarzen Zelter im leichten Frauengewand
Voran Wulfhilde von Roden, eine Fackel in der Hand.

So ging es viele Stunden — vorbei an Sumpf und Rohr
Auf schmalen festen Steigen tiefer und tiefer in's Moor —
Da plötzlich löschte das Fräulein seine leuchtende Fackel aus
Und rathlos starrten die Krieger ins äffende nächtliche Graus.

Des Fräuleins sich'rer Renner fand blind den Pfad hindurch
Und als der Morgen graute, stand Wulfhild in der Burg —

Belcheren aber der Obrist und seine ganze Schaar
Lagen im schwarzen Sumpfe und kehrten nimmerdar.

So rächte sich die Liebe — Jubel durchscholl das Land —
Das arme schöne Fräulein starb im Nonnengewand —
Das große Grab hingegen, deß Denkstein nur das Rohr,
Das wird noch heut zu Tag genannt das „Kaisermoor!"

Swidrigello und Anka.

„Schöne Anka, will von Dir nicht scheiden,
Sollst nicht länger mehr die Heerden weiden —
Schon gesattelt steh'n die weißen Rosse,
Dich zu tragen nach dem Fürstenschlosse!“

„„Swidrigello magst auf Wilna thronen,
Aber mich laß unter Hirten wohnen,
Und den Klängen der Erinn'rung lauschen,
Wenn im Sturm die alten Tannen rauschen!““

„Schöne Anka, Alles was ich habe,
Dank' ich Dir und Deiner Liebesgabe —
Hast an Deinen Herd mich aufgenommen,
Als die Sterne meines Glücks verglommen!“

„„Eines Flüchtlings durft' ich mich erbarmen
Und ihm Schutz verleih'n in meinen Armen —
Aber den Gekrönten von Lithauen
Will und darf mein Auge nimmer schauen!“"

„Schöne Anka, waren Deine Thränen
Nicht entquollen tiefster Liebe Sehnen —
Daß, wo freundlich die Gewährung winket
Kalt und ruhig nun Dein Auge blinket!?“

„„Durch der Berge graue Felsenkämme
Sind geschieden feindlich uns're Stämme —
Zieh' nach Wilna, glücklich dort zu werden —
Ich verbeibe unter meinen Heerden!“"

Als vergebens jede heiße Bitte,
Gingen thronwärts Swidrigellos Schritte,
Doch das kranke Herz in seinem Leide
Fand nicht Frieden unterm Purpurkleide.

Anka wandelte im Tannenschatten,
Blickte träumend in die grünen Matten,
Sah den Wolken nach, die ihre Bogen
Übern Bergkamm gegen Wilna zogen.

Eine Fürstin von Medizis.

Der Sonne letzte Strahlen tauchen unter
Und Sterne flimmern durch der Wolken Riß;
Ein lauer Windhauch regt den duft'gen Flieder,
Aus Mirtenzweigen schallen süße Lieder,
Doch schweigend ruht die Fürstin Medizis.

Verglommen sind des dunklen Auges Gluten,
Das Todeswunden allen Herzen schlug;
Verblichen ist der Rosenschein der Wangen,
Der aufgeglüht vom südlichen Verlangen
An sich gebannt der Amoretten Flug.

Versteinert sind des Busens hohe Wogen,
Der eines Ätna glüh'nde Esse barg;
Gebrochen zuckt die Hand, die noch vor Stunden
Den letzten der Verblendeten umwunden
Und dann mit Blumen ihm geschmückt den Sarg.

Nun fährt sie auf aus ihrem Purpurstuhle,
Und ruft dem Arzt, dem hochgelahrten Mann:
„Auf, kündet mir nach Eurem besten Wissen,
„Wie lange, bis der letzte Puls zerrissen,
„Des Lebens Henkerfrist noch währen kann?“

„Noch manche Jahre,“ spricht der greise Meister,
„So Ihr beherrscht das zügellose Blut —
„Geschwächt allein sind Eurer Nerven Kräfte,
„Dagegen gibt es edle Pflanzensäfte,
„Gereift im Mondenlicht und Sonnenglut!“

„Ich dank' Euch, Meister, für ein sieches Leben —
„Und war zu handeln lange fürbedacht —
„Aus jenem Schrank reicht mir den gold'nen Becher,
„Den ich im Kreise jugendlicher Zecher
„Geschwungen hab' in mancher Mitternacht!

„Mit edlem Weine füllt ihn bis zum Rande —
„Den Segen sprech' ich selber d'rüber aus!
„Ich hab' gelebt ein heißes, reiches Leben,
„Und will mich feig nicht vor dem Tod ergeben! —
„Die Fürstin geht als Fürstin aus dem Haus!

„Ich will ohnmächtig nicht zusammenbrechen,
„Und durch die Erde fort als Schatten zieh'n —
„Ich bin zu stolz, mich selbst zu überdauern,
„Und auf den Trümmern meines Ich's zu trauern —
„Die Rose stirbt, sobald der Lenz dahin!

„Ich hab' geprüft des Lebens tiefste Tiefen,
„Und mich gewiegt im Tropenhauch der Lust! —
„Ich hab' geschwelgt am reichbesetzten Male,
„Den Born erschöpft! — was soll die leere Schale
„Ich werf' sie hin befriedigt, siegsbewußt! —

„Ich hab geliebt und in der Buhlen Herzen
„Von Lieb' entzückt den Todesdolch getaucht —
„Denn nimmer mocht' ich den Gedanken fassen:
„Ich könnte einst den Heißgeliebten hassen,
„Und grollen, wann der Wonne Traum verraucht!

„Ich hab' geliebt und Keiner wird sich finden,
„Dem ich bereitet gift'gen Überdruß —
„Mein Flammenkuß war ewig ohne Thränen —
„Vernichtet hab' ich jedes eitle Sehnen!
„Und der Gedanken jeder war Genuß!

„So faß' ich denn des Lebens letzte Labe,
„Und werf' dieß Gift in diesen Trank so süß! —
„Auf, laßt im Thurm die Todtenglocken schallen,
Sie sollen's weit durch alle Lande hallen,
„Wie eine Fürstin stirbt von Medizis!“ — —

König Philipp hat's gewähret, und ein Morden hat begonnen
In der Veste, wie noch keinen je geglüht die hellen Sonnen.
An den Stufen der Altäre floß das edle Griechenblut
Und die Brände der Palläste leuchteten als Opferglut.

Als die Sieger eingezogen, fanden sie nur Schutt und Leichen
Und der Flamme letztes Knistern war das einz'ge Lebenszeichen:
Schaudernd aus der kalten Stirne warf der König sich das Haar, —
Nur die Asche durft' er grüßen, welche einst Abydos war!

Königin Elisabeth.

Die Sonne sinkt — es schweigt im Walde
Der Hindin Ruf — des Vogels Sang —
Und feierlich in hohen Lüften
Verhallt der Abendglocken Klang.
Die Sonne sinkt — ihr letztes Leuchten
Am Königsschloß vorüberweht.
Am Königsschloß, in dessen Hallen
Auch eine Sonne untergeht!

Tief ernstes Schweigen! — leise rauschen
Zuweilen nur die Drapperi'n
Aus Welschlands schwersten Seidenstoffen
Gefügt zum hohen Baldachin.
Des Todes kalter Schauer rieselt
Unheimlich durch den Säulenbau:
Die Wange blaß — das Aug' geschlossen —
Ruht des Jahrhunderts größte Frau!

Des Reiches stolze Würdenträger
Belauschen jeden Athemzug
Der Brust, die jüngst noch Riesenpläne
In ihren heißen Tiefen trug!
Sie harren auf den Wink der Brauen,
An denen Tod und Leben hing,
Die einst gezuckt, als Spaniens Größe
In der Armada unterging!

Zu Füßen der Gewalt'gen liegen
Die hellen Kronenreifen all',
Die auf dem blonden Lockenhaupte
Gefunkelt durch den Erdenball!
Das scharfe Schwert, es ruht inmitten
Und blut'ge Tropfen kleben d'ran —
Es reichte ja im Zornesschwunge
An Fürstenhäupter selbst hinan!

Den Wünschen dieser bleichen Lippen
Gehorsam gab das Meer sich hin,
Und Englands Siegesflotten trugen
Die Schätze ihrer Königin.

Demant und Gold strahlt von den Wänden
Und Syriens Purpur flammt darein —
Der Kunst erhabenste Gebilde,
Erhöh'n die Pracht im Widerschein!

Sie aber, die als Gott auf Erden
Gewaltet stolz und kühn und groß —
Ohnmächtig ruht sie, nur zu Zeiten
Ringt sich ein leiser Seufzer los —
Die Hand, so jüngst in Feuerlettern
Der bangen Welt Gesetze gab —
Sie hanget schlaff und ohne Regung
Am weißen Hermelin hinab.

Nun fährt Sie auf — des Mondes Sichel
Verblaßt im ros'gen Morgenlicht,
Das durch die hohen Bogenfenster
Mit allem seinem Zauber bricht!
Ans Lager stürzen sich die Granden:
„Gebiete königliche Frau!" — —
Doch grauenhaft wie Wetterleuchten
Erglänzt der Falkenaugen Blau!

„Zurück! — elende Kreaturen! —
„Was höhnt Ihr mich?! — der Tag erwacht
„Und nimmer grüß' ich ihn! — auszittert
„Des Herzens Pulsschlag — und das nennt Ihr Macht?!
„Armsel'ge Schmeichler! — hin werf' ich die Krone
„Und Purpurmantel, Gold und Edelstein,
„Für eine — eine Stunde Leben! —
„Die Kön'gin wills! — was starrt Ihr rathlos drein?

„Ich — die Gewalt'ge — raff' zum letzte Male
„Als Herrin mich empor! — so hört mich doch! —
„Nur eine — eine Stunde Leben ford're ich —
„Für alle meine Macht nur eine noch!" — —
Das Wort verhallt — Glutrosen flattern
Am altergrauen Tower hin.
Und Londons Trauerglocken künden
Den Heimgang seiner Königin.

Paul Gerhart,

Verfasser des berühmten Kirchenliedes: „Befiehl du deine Wege —.“

Es irrt ein deutscher Sänger
Verfehmt von Land zu Land —
Doch schlägt sein Herz nicht bänger
Im Frost und Sonnenbrand.
Es fußt ja sein Vertrauen
Auf schwachen Menschen nicht —
Die gläub'gen Blicke schauen
Ins ew'ge Sonnenlicht!

Oft schläft auf moos'gem Steine
Der flücht'ge Wandersmann,
Dem nur der Wald alleine
Ein Obdach bieten kann —

Doch wallt er ruhig weiter
Trotz aller Pein und Qual,
Und tröstet mild und heiter
Sein traurig Ehgemal.

„Was uns auch ward vom Leide —
„Vertrau' auf Gott mein Kind
„Und glaub' nicht, daß wir Beide
„Von ihm vergessen sind!
„Er wird's zum Besten wenden
„Sei's so nun oder so —
„Wir geh'n an seinen Händen
„Und werden wieder froh!"

So kräftig fromm entschlossen
Tritt er in's Schenkenhaus,
Und Wunderblüten sproßen
Aus Not und Pein heraus —
Im moderduft'gen Zimmer,
Bei dumpfer Seufzer Klang,
Am matten Ampelschimmer
Da schreibt er seinen Sang:

„Befiehl du deine Wege,
„Und was dein Herze kränkt,
„Der allertreu'sten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt,
„Der Wolken, Luft und Winden
„Gibt Wege, Lauf und Bahn,
„Der wird auch Wege finden,
„Da dein Fuß gehen kann!“

Die Gattin schmerzvernichtet,
Sie lächelt mildiglich —
Die schwarze Hütte lichtet
In Maienwonnen sich —
Das Lied macht seine Runde
Ein leicht beschwingter Aar —
Es klingt von Mund zu Munde
Ergreifend wunderbar!

Das Lied gleich Blitzesscheinen
Umzuckt's den Herzogsthron
Der finst're Herr muß weinen,
Trotz Zepter, Schwert und Kron! —

„Und was er auch verbrochen
„An Land und Rechten mein —
„Der solch' ein Wort gesprochen,
„Dem muß vergeben sein!

„Auf, ruft zu Glanz und Ehren
„An meinen Hof den Mann,
„Der mitten im Entbehren
„So himmlisch singen kann!" —
Der blickt entzückt nach oben
Bei solcher Kunde Klang —
„Und soll ich nun nicht loben
„Den Herrn mein Lebenlang!?"

Die Schlacht bei Ragacz

am 6. März 1446.

Das war vor grauen Zeiten, da zogen die Glarner aus,
Zu kämpfen für Weib und Kinder, für Freiheit Hof und Haus,
Sie waren siebenhundert nicht weniger und nicht mehr,
Und *Fridolins* altes Banner, das wehte vor ihnen her.

Das war vor grauen Zeiten, da griffen die edlen Herrn
Erfahrnen Hohn zu rächen nach Schwert und Morgenstern —
Sie waren siebentausend und mehr noch an der Zahl
Und ihre gekrönten Helme flammten im Sonnenstrahl.

Bei Ragacz auf der Wiesen, da war der Zusammenstoß,
Auflachte der Herr von Rechberg: armseliger Bauerntroß! —
„Es lohnt sich kaum zu färben das edle Eisen roth,
„So einen schlechten Haufen, den schlag' ich mit Knitteln todt!"

Der Landamann der Schweizer, schneeweiß von Haupt und Kinn
Der aber sprach: „'s ist heute der Tag von Fridolin,
„Und war er ein echter Heil'ger, so zwingt er's wohl bei Gott,
„Daß sieghaft auch sein Banner hervorgeht aus der Not!

„Wir kämpfen um Gold und Schätze, um Helm und Wappen nicht —
„Wir geh'n nur mit unsern Quälern und Zwingherrn ins Gericht —
„Und lebt ein Gott im Himmel, woran ich ehrlich glaub',
„So stürzen auch die Ritter vor den Bauern in den Staub!"

Aufblitzten die Feuerschlangen — drein schlug der
Waffen Schall —
Ausgriffen die feurigen Rosse — ein rollender
Eisenwall —
So kann nur eine Sündflut hinbrausen, schrankenlos
Entzücken, Liebe und Leben begrabend im dunklen
Schoß.

„Es gilt!" so riefen die Schweizer und preßten sich
Mann an Mann
Und warfen sich auf die Feinde und faßten sie mit-
ten an —
Ein Fels, der im Sturz begriffen, so prallten die
Bauern ein
Und rissen aus seinen Fugen den adeligen Schlach-
tenreih'n.

„Es gilt" so riefen die Schweizer und dämpften der
Büchsen Glut,
Und badeten ihre Lanzen im heißen Söldnerblut —
Bald ras'ten die Panzerpferde ohne Reiter durchs
Gefild
Die eisernen Grafen lagen verröchelnd auf ihrem Schild.

Das war die Schlacht bei Ragacz, grausig und
wunderbar,
Da schlug eine Handvoll Bauern den Adel für
immerdar —
Und was nicht auf der Wahlstatt verdarb in Moos
und Stein,
Das zog in seine Fluten hinab der grüne Rhein!

Das war die Schlacht bei Ragacz im alten Schwei-
zerland,
Wo sichtbarlich der Himmel im Kampf für die
Freiheit stand —
Und spenden wird er auch künftig sein volles Gna-
denlicht.
Sobald ein Volk entschlossen die Sklavenketten bricht!

Rabelais.

Bitt'ren Spott auf seinen Lippen,
Nie entzückt und nie entrüstet,
Wandert seines Lebens Straßen
Rabelais.

Naht sich eine schöne Dirne,
Beut er lächelnd Mund und Wange,
Doch entringt ihm keine Thräne
Der Verlust

Schwört ein Freund ihm ew'ge Treue,
Läßt er sich den Schwur gefallen
Und betrachtet ihn als einen
Falschen Eid.

Lächelnd sitzt er in den Hallen
Stolzer Könige und Fürsten,
Schleudert seines Spottes Pfeile
Ruhig hin.

Lächelnd sitzt er in der Schenke,
Leert sein Glas ein stiller Zecher,
Schreibt dabei in seine Tafel,
Was er denkt.

Wie des Schicksals Würfel fallen,
Ewig bleibt er unverändert,
Unentzückt und unentrüstet
Rabelais.

Bitt'ren Spott auf seinen Lippen,
Wandert er des Lebens Straßen,
Nennt die Menschheit nur der Schöpfung
Schlechten Witz.

Und so sinken Jahr' um Jahre —
Bleicher werden seine Locken
Und des Lebens letzte Stunden
Rücken an.

Schwindelnd hebt er sich vom Lager,
Mustert, die es bang umstehen,
Läßt sich einen Spiegel bringen
Blank und rein.

„Will doch seh'n, wie meine Züge
„Sich im Todeskampf bewähren,
„Bin der Erste, den ich gründlich
„Sterben seh'!

„Häßlich, bis zum Übermaße! —
„Macht die Fenster zu — ich fühl' es —
„Ausgespielt hat seine Possen
„Rabelais!"

Lächelnd sitzt er in den Hallen
Stolzer Könige und Fürsten,
Schleudert seines Spottes Pfeile
Ruhig hin.

Lächelnd sitzt er in der Schenke,
Leert sein Glas ein stiller Zecher,
Schreibt dabei in seine Tafel,
Was er denkt.

Wie des Schicksals Würfel fallen,
Ewig bleibt er unverändert,
Unentzückt und unentrüstet
Rabelais.

Bitt'ren Spott auf seinen Lippen,
Wandert er des Lebens Straßen,
Nennt die Menschheit nur der Schöpfung
Schlechten Witz.

Und so sinken Jahr' um Jahre —
Bleicher werden seine Locken
Und des Lebens letzte Stunden
Rücken an.

Schwindelnd hebt er sich vom Lager,
Mustert, die es bang umstehen,
Läßt sich einen Spiegel bringen
Blank und rein.

„Will doch seh'n, wie meine Züge
„Sich im Todeskampf bewähren,
„Bin der Erste, den ich gründlich
„Sterben seh'!

„Häßlich, bis zum Übermaße! —
„Macht die Fenster zu — ich fühl' es —
„Ausgespielt hat seine Possen
„Rabelais!“

Zwingli.

Was ihm ward im Geiste offenbar,
Sprach er aus gewaltig, fromm und klar.

Und die Menge horcht des Meisters Wort,
Der sie schützt als milder starker Hort.

Aber um das heit're Sonnenbild
Jagen Wetterwolken schwarz und wild.

Sie erboßt des Lichtes hellen Schein,
Denn die Nebelschar will Nacht allein.

Nach den Gauen, wo der Hohe lehrt,
Zieht der Krieg mit seinem Würgerschwert.

„Ulrich, Ulrich“ ruft der Freunde Mund,
„Flüchte Dich von diesem Lavagrund!

„Unverstand und Bosheit zielt nach dir,
„Und dein Haupt ist nimmer sicher hier!“ —

„Flüchten?“ fällt der Reformator ein,
Und sein Auge glüht wie Wetterschein.

Stiller Seelengröße Majestät
Um die bleichen Römerzüge weht.

„Flüchten ich? der ich den Sturm beschwor,
„So mit Grausen nun sich hebt empor!

„Wollt ich's nimmer auch — ist's doch gethan —
„Und mein Hauch blies dieses Feuer an!

„Von der Heerde weicht der Hirte nicht,
„Wenn der Wolf in ihre Lenden bricht!

„Ihr voran im Kampfe will ich steh'n
„Und mit ihr der Erste untergeh'n!“

Sprach's und zog in schwarzer Waffentracht
Stolz voraus den Kämpfern in die Schlacht.

Schwang das Banner hoch mit kräft'ger Hand —
Sank der Erste in den blut'gen Sand.

Beauredujars.

Hat auch Dich der Pfeil getroffen,
Der so manchem tödtlich war?!
Weißt auch Du, was Liebessehnen,
Weinst auch Du Verzweiflungsthränen
Tapf're Ritter Beauredujars!?

Unglückseliger! ach der Engel,
Den Du Dir erwählt zur Braut,
Gleicht dem milden Mondenscheine,
Der in fleckenloser Reine
Kalt und fern vom Himmel schaut!

Endlich glüht wie Rosendämmer
Das Madonnenangesicht:
„Nicht verschmäh' ich Eure Triebe,
„Aber ach, die glüh'nde Liebe
„Acht' ich noch als wahre nicht!

„Wahre Liebe weiß zu dulden,
„Hegt ihr Glück im Herzensschrein,
„Fürchtend es der Welt zu zeigen —
„Wahre Liebe weiß zu schweigen —
„Schweigen soll die Prüfung sein!

„Auf ein Jahr und sieben Wochen
„Sei verschlossen Euer Mund —
„Könnt' Ihr solches Opfer bringen,
„Des Gefühles Regung zwingen —
„Reich' ich Euch die Hand zum Bund!"

Bald beruft ein Königsschreiben
An den Hof den Rittersmann;
Doch am Born des höchsten Ruhmes
Wallt der Stern des Heldenthumes
Schweigsam wie ein Silberschwan.

„Unglücksel'ger," seufzt der König
Mitleids- und gedankenvoll,
„Bleibt verwehrt des Wortes Segen,
„Das so oft gleich Donnerschlägen
„In der heißen Schlacht erscholl!?

Frankreichs beste Ärzte stellen
Sich zu Rath und Hilfe dar:
Aber keinem mags gelingen,
Daß der Rede Pforten springen
Und verstummt bleibt Beauredujars.

Endlich tritt im schwarzen Schleier
Eine Dame vor den Thron:
„Wo die Herrn der Kunst verzagen
„Laß sein Glück ein Mädchen wagen,
„Und es trägt den Sieg davon:

„Ruf den armen stummen Ritter,
„Der im schweren Banne ringt!" — —
„„Mags gescheh'n — und Dir zum Lohne
„„Geb' ich einen Stein der Krone,
„„Wenn sein Wort mir wieder klingt!""

Ins Gemach mit stummem Neigen
Wankt der tapf're Beauredujars;
„Rede!" spricht die Maid voll Feuer,
Schlägt zurück den schwarzen Schleier
Lächelt mild und wunderbar.

„Olga!“ jauchzt der Glückberauschte
Und ergreift die weiße Hand —
„„Ist ein Zauber hier im Schwange?““
Ruft der Fürst erstaunt und bange,
„„Bin ich König noch im Land?““

„Ja! ein Zauber hat gewaltet,
„Seine Frucht ist höchstes Glück —
„Beauredujars! ich bin Dein Eigen!
„Liebe zwang den Mund zu schweigen,
„Liebe gibt das Wort zurück!“

Des Klosters Fall am Sajo.

Der Engel des Todes raset durchs weite Ungarland,
Wohin das Auge sich wendet, Blut und Schutt und Brand!
Und näher immer zum Kloster, zum heiligen Altar,
Eine furchtbare Geißel Gottes, rollt der Mogolen Schaar.

Die Sterne der Nacht verbleichen — die Sonne taucht empor,
Der Abt läßt seine Brüder berufen in den Chor;
Sie setzen sich in die Stühle und schließen einen Kreis —
Nachtschwarz sind ihre Talare — die Bärte silberweiß.

„Dieweil es Gott gefallen, mit uns ins Gericht zu geh'n,
„So wollen wir der Entscheidung ruhig entgegen sehn! —

„Dieweil kein Strahl der Hoffnung dämmert trostesmild,
„So wollen wir als Helden fallen auf unserm Schild!

„Entriegelt sei die Pforte — der Feind erschreckt uns nicht,
„Doch gilt's bis zum letzten Hauche zu halten an uns'rer Pflicht!"
Der alte Meister ruft es, die Glocken läuten d'rein —
Die Mönche beten schweigend, als wär'n sie gehau'n aus Stein.

Anstürmen die wilden Horden und prallen zurück zugleich, —
Sie wähnen Gestalten zu schauen aus fernem Geisterreich —
Von Flüchen ertönt das Kloster, die Mönche regen sich nicht,
Sie blicken betend und schweigend empor in's Sonnenlicht.

Da braust das Haupt der Würger heran in toller Wut:
„Will prüfen, ob eure Leiber gewoben aus Fleisch und Blut!?" —

Ein Blitz — der Abt liegt am Boden vom scharfen
Schwert durchbohrt,
Die Mönche beten schweigend und ohne Regung fort.

„Blut!“ donnern die Mogolen, Streitaxt und Hand-
schar blinkt —
Lautlos Bruder um Bruder vom Stuhle niedersinkt
Pechkränze fliegen — schaurig buhlt mit den Flamm.
der Sturm,
Und dumpf verhallt das Geläute im hohen krachende
Thurm.

Die Äbtissin von Seelau.

Es schmettern die Trompeten,
Es schallt der Rosse Huf —
Das sind des Ziska Schaaren,
Das ist Hussiten-Ruf.

O Kloster, altes Kloster,
Nun ist's um Dich gescheh'n;
O Nonnen, arme Nonnen,
Nun heißt es untergeh'n.

Und näher, immer näher
Schon braust der tolle Schwarm,
Voran sein wilder Führer,
Des Ziska rechter Arm.

An seinem Morgensterne
Zerschellt das Klosterthor,
Und wie ein Blitzstrahl fähret
Er in der Nonnen Chor.

Da stürzt sich ihm zu Füßen
Die Äbtin schön und rein:
„O lass' die heil'ge Stätte
„Dich keines Frevel's zeih'n!"

Und ihre Blicke leuchten
So wunderbar und hehr,
Wie fernes Wetterleuchten
Auf todtenstillem Meer.

„Du hast so schöne Augen,
„Die gib zu eigen mir,
„Und freundlich will ich scheiden
„Vom Kloster und von Dir."

Die Meist'rin schritt von dannen
In ihre stille Klaus,'
Und stach mit spitzem Eisen
Die Augen sich heraus!

Den Ritter hat's erschüttert,
Als er die Spende sah,
Wohl trug er and're Meinung —
Gar schaurig ihm geschah.

Er hat sein Wort gehalten,
Dem Kloster ward kein Leid,
Doch konnt' er nicht verbannen
Das Angesicht der Maid.

Und wo er zog und weilte
In Wonne und in Schmerz,
Durchleuchteten die Augen
Der Nonne ihm das Herz.

Der Ritter und die Zigeunerin.

„Vernarbt sind meine Wunden all: —
„Es treibt mich fort zum Waffenschall!
„Du hast gepflegt mich treu und hold,
„Ich zahls mit schwerem Gold.

„Zigeunermädel, schön und braun,
„Du rühmst Dich, ins Geschick zu schaun',
„So sprich, bevor ich scheiden mag,
„Wie graut mein letzter Tag?"

Die schlanke Maid mit schwarzem Haar
Erhebt ihr dunkles Augenpaar,
Und spricht gar ernst und feierlich:
„Es tödtet Liebe Dich!"

Der Ritter meint: „Deß weiß ich Rath,
„Es reift die Frucht nicht ohne Saat:
„Mein Herz ist kalt und hart wie Stein,
„Da trifft dein Wort nicht ein.“ —

„Auf daß Du's glaubst,“ versetzt die Maid;
„So künd' ich Dir mein tiefes Leid,
„Und daß mir fehlt die Kraft, zu seh'n
„Dich ferne von mir geh'n!

„Ich hab gepflegt dich treu und gut,
„Doch auch geliebt mit heißer Glut —
„Im Trunk, den ich am Morgen bot,
„Gab ich Dir Gift und Tod!“ —

— Des Ritters Stirn wird feucht und bleich —
„Getrost ich sterbe auch sogleich,
„Die Meinen graben weich und groß
„Ein Grab bereits im Moos!“

Der Förster.

Wie war des Försters Töchterlein so lieblich und
so hold,
Wie quoll von Wangen rosenroth der Locken flüßig
Gold,
Wie leuchtete so klar und rein der blauen Augen
Strahl,
Wie schwebte leicht der zarte Fuß durchs grüne
Alpenthal!

Erst sieben Sommer war Marie und doch dabei
so klug,
Der Vater konnte nimmer sich am Kind erfreu'n
genug —
„Drei wack're Buben nenn ich todt und ein geliebtes
Weib,
„Du wirst dereinst die Stütze sein für meinen mor-
schen Leib!

„Wie viel mir auch das Schicksal nahm, wie tief es
mich verletzt,
„In dir du Schelmenangesicht, in dir find ichs ersetzt!"
Und sprang das Mägdlein schmeichelhaft am finst'ren
Mann empor,
So brach manch eine Thräne leis aus grauer Wimper vor.

Im Herbste war's, der Nebel hing noch überm
Tannenwald,
Da nahm der Förster seinen Stutz, „lieb Kind ich
komme bald' —
„Der Waidjung bleibt im Haus zurück — Johann,
ich bau' auf dich, —
„Besorg', was zu besorgen kommt, getreu und emsiglich!"

Der Nebel riß — die Sonne stand am Himmel
wolkenlos,
Das Mägdlein schlich von dannen sich durch Stoppelfeld und Moos,
Und wo das Bächlein rieselnd geht durch graues
Felsgestein,
Da brach es manch ein Blümlein roth und warf's
ins Wässerlein.

Der Waidjung dachte: „ei, das Kind verliert sich
nicht vom Haus
Und nahm sein Rohr und Pulverhorn und schritt ins
Feld hinaus —
Da fliegt es auf im Haselstrauch — ein Schuß — der
Reiher fällt —
Doch ha! — was war das für ein Schrei, der
grausenhaft gegellt!?

Der Schütze dringt mit Beben vor — im Blut am
Bachesrand
Da liegt Marie ein Blümlein noch in ihrer zarten
Hand —
Kein Gliedchen zuckt — die Kugel war vom bösen
Geist gelenkt
Und hatte in die Brust sich tief, ins kleine Herz gesenkt.

Verzweifelt hob der Jägerbursch die Leiche auf den Arm
Doch machte sie kein Schmerzensruf und keine Thräne
warm,
Dann legte er ins Gras sie hin, griff wieder nach
dem Rohr
Und lud es neu und blickte wild in's Sonnenlicht
empor.

„Da schläft sie, die erschlagen ist von meiner Mörderhand,
„Des Vaters einz'ge Seligkeit, die ihn ans Leben band, —
„Gewehr, du thust den letzten Dienst — es soll — es muß geschehn —
„Versage nicht — ich kann ihm nicht ins bleiche Antlitz sehn!"

Der Hahn gespannt — da stürzt hervor der Förster aus dem Tann
Und wirft mit aller Hast und Kraft sich auf den jungen Mann —
Der Schuß kracht in die Lüfte auf — „O gönn' zu sterben mir!
„Den Mörder deines einz'gen Kind's erblickest du vor Dir!"

Der Förster starrt — die Thräne quillt vom Aug' ihm wie noch nie:
„So wirst Du meine Stütze nicht auf Erden sein Marie! — —

„Johann! Du hast sie schlecht bewahrt — doch war's
auch meine Schuld —
„Zur Kindesdirne taugst du nicht, es fehlt Dir die
Geduld!

„Ermanne dich — durch deinen Tod erweckst du mir
sie nicht —
„Erfülle treuer fürderhin, was sich erweis't als
Pflicht —
„Und nun — da kommen Knechte just — haut Tan-
nenreisig aus
„Und legt sie d'rauf und tragt sie mir in mein
verödet Haus!"

Der Todtengräber.

Umwallt von schaurig schwarzem Gewand
Durchzieht der Engel der Pest das Land.

Und wohin er lenkt seinen feurigen Stab,
Wird das heit're Gefilde zum öden Grab!

Auch ein Städtlein im blühenden Österreich
Hat getroffen des tödtenden Engels Streich.

Verstummt sind die Saiten, versiegt der Gesang,
Und dumpf erbrauset des Röchelns Klang.

Aufbrauset rings der Verzweiflung Hohn —
Dem Vater grauset vor seinem Sohn.

Der Bräutigam läßt die geliebte Braut,
Und der Freund den Freund mit Entsetzen schaut.

Und was Kraft noch fühlt, in eiliger Flucht
Dem schwarzen Tod zu entrinnen sucht.

Nur Einer ist es, der unverzagt
Nichts nach dem Walten des Schicksals fragt:

Der Todtengräber — der bleiche Greis,
Dem Bart und Scheitel wie Silber weiß,

Der läßt in Vollstreckung der Pflicht nicht nach
Und schafft den Todten ihr Schlafgemach.

Wohl gähnen die Grüfte tief und breit
Die den Gefallnen der Pest geweiht. —

Wie gräßlich auch manches Leichengesicht —
Den greisen Gräber erschreckt es nicht! —

Längst schweigen die Glocken im hohen Thurm
Und schaurig pfeift durch die Orgel der Sturm.

Der Mann des Spatens voll Mut und Kraft
Die Todten selber zusammenrafft,

Er trägt sich Schulter und Rücken wund,
Auf daß sie ruhen im heiligen Grund.

Und als er sie alle zusammengelegt
Und kein Laut in der öden Stadt sich regt:

Da faßt ihn Wehmut und Trauer an —
Er hat nichts mehr zu thun — weil er Alles gethan!

Und wie er denket an Freund und Feind —
Da hat er gebebt, da hat er geweint!

Dann eilt er empor nach dem Thurme gar
Und läutet die Glocken wunderbar.

Und in den Schall, der leise verweht,
Mengt der ernste Greis sein ernstes Gebet!

„Leb' wohl, leb' wohl, du freundliche Stadt,
„Die keinen Gräber mehr nötig hat!

„Ich habe gehalten an meiner Pflicht,
„Wie bald sich mag rühmen ein Zweiter nicht!

„Ich segne scheidend Grab für Grab
„Und greife zitternd zum Wanderstab.

„Will auch nach des Lebens Müh' und Pein
„Von wackeren Händen begraben sein!"

Ein Diogenes.

Er ist nicht mehr, er hat vollendet —
Nun gut — drückt ihm die Augen zu!
Ihm ward ein leichter Tod gespendet,
Nicht jeder legt sich so zur Ruh'!
Sind wenig Stunden doch vergangen,
Seit er noch Witz und Scherz ersann:
Und wahrlich, um die bleichen Wangen
Zuckts lächelnd selbst dem todten Mann!

Von seinem Thun wird die Geschichte
Der Nachwelt keine Zeugin sein:
Es lebte ja der stille, schlichte,
Vergess'ne Mann nur sich allein!
Kam Einer liebreich ihm entgegen
Wie herzlich bot er seine Hand!
Und doch war je sein Groll zu regen
Wann für Vertrau'n er Täuschung fand?

Ob seit der Jugend früh'sten Tagen
Sein Leben nur ein Siechthum war:
Die Lippen kannten keine Klagen,
Er blieb gelassen immerdar.
So arm er war, er war zufrieden,
Denn werthlos hielt er Gold und Gut!
Und was der Zufall ihm beschieden,
Das warf er hin mit kaltem Blut!

Manch' schnödes Urtheil ist gefallen,
Das groben Leichtsinns ihn gezeiht:
Und doch in seines Busens Hallen
Erging sich reine Menschlichkeit!
Nie war die Scheelsucht drin geborgen
Nie hat des Hasses Glut gebrannt!
Denn des Besitzes eitle Sorgen
Hat dieser Todte nicht gekannt!

O gebt der Thrän' nur das Geleise —
Der bleiche Mann war ihrer werth,
Und auf der letzten Pilgerreise
Sei ernst und mild sie ihm gewährt!

Sein war ein rechtes, echtes Werben, —
Was liegt am Leumund bös und arg —
Er neigte lächelnd sich zum Sterben,
Wir schließen weinend seinen Sarg!

Herr und Knecht.

Der gewalt'ge Starost sitzt im Ahnensaal
Das Auge so düster, die Wange so fahl —
Sein Gedanke ergeht sich in sündiger Lust,
Zu verwinden den Fluch der verödeten Brust.

Und er läßt sich berufen den Lieblingsknecht,
Der sich immer bewiesen so treu und so echt:
„Dir bekannt ist die Tochter des Juden vom Strand,
„Deren Augen so leuchtend wie Wetterbrand.

„Diese Rose von Saron begehr' ich von Dir,
„Und bringst Du sie blutend, so bringe sie mir!
„Will mich weiden an ihrer Verzweiflung und Scham
„Und an des alten Rabiners Gram!“

Er ruft's und die Burg verstummet zum Grab,
Der Knecht steigt schweigend die Treppen hinab,
Am Strande aber da bleibt er stehn
Und läßt die Wogen vorübergeh'n:

„O Qual der Qualen, ein Knecht zu sein
„Und zu Sünde und Mord den Arm zu leihn'! —
„Was bricht durch die Büsche? ha Tod und Hohn,
„Das ist des Starosten einziger Sohn! —

„Der Bube, er ist wie ein Engel so gut,
„Als wär' er nicht seines Vaters Blut —
„Der Bube, er ist wie ein Engel so schön,
„Als wär' er gestiegen aus himmlischen Höh'n!

„Und doch — er ist seines Vaters Blut —
„Es läßt sich nicht läugnen das Wesen der Brut —
„Das Küchlein wird Henne — der Knabe ein Mann —
„Das freundliche Herrlein ein feiger Tirann!

„Nein Knabe, mein Knabe, ich lieb' Dich zu sehr —
„So elend das wirst Du mir nimmermehr!
„Sollst derweil' noch die Schwingen gebrochen nicht sind
„Zum Himmel fahren als reines Kind!"

Und der Schlange vergleichbar mit Blitzes Hast
Hält der Knecht den Sohn des Starosten umfaßt
Und schleudert ihn vom grauen Gestein
In die rauschenden Fluten der Wolga hinein.

Dann stürzt er ins Haus sich des Juden wie blind
Und erschlägt das reizende Südlandskind
Und trägt die Leiche durch Kiesel und Moor
Ins hohe Schloß des Starosten empor.

„Hier bring' ich, Gestrenger, die blutende Maid —
„Ich hab' sie bewahret vor größerem Leid, —
„Und damit Euer Frevel auf Euch sich beschränkt,
„Euren einzigen Sohn in der Wolga ertränkt!"

Aufbebt der Starost — wild lacht der Knecht: —
„So rächt sich das arme zertretene Recht! —
„Ihr habt nun Zerstreuung — es freut mich sehr! — —
„Ich — geh' in die Wolga, gnädiger Herr!"

Der Geiger.

Es zog mit seiner Fidel
Ein Meister über Land:
Sein Reichthum war sein Liedel,
Das auf der Töne Wogen,
Gefeit vom Zauberbogen
Den Weg zum Herzen fand,

Bald klang von allen Zungen
Des Künstlers Lob und Preis:
Manch' Kränzlein ward geschlungen
Zu sinn'gen Liebesspenden
Von schönen Frauenhänden
Aus Blumen roth und weiß.

Doch von den Liebesspenden
Ward keine ihm zum Band:

Sein Herz ließ sich nicht wenden,
Das nur am lust'gen Wandern
Von einem Land zum andern
Sein Wohlbehagen fand.

So kam er einst zu geigen
Vor einem Königsthron:
Der König war gar eigen,
Dieweil er müd getragen
Seit manchen langen Tagen
Sich an der schweren Kron'!

Des Meisters Weisen klangen
So hold und mildiglich
Und auf des Königs Wangen
Gebleicht vom herben Leide
Entfaltete die Freude
Mit neuen Rosen sich.

D'rob stieg zum Geiger nieder
Der Greis von seinem Thron:
„Hab' Dank für Deine Lieder!
„Sollst Sohnesrecht erwerben

„Und bricht mein Auge, erben
„Die gold'ne Königskron!“

Der Fiedler sprach dagegen:
„Ich muß von dannen zieh'n!
„Im Liedlein ruht mein Segen,
„Dem aber ist alleine
„Im freien Sonnenscheine
„Das Wandern zum Gewinn!

„Hab' ich Dich von Gebresten
„Geheilt, so freut's mich fein:
„Will lieber and're trösten
„Als selber auf dem Throne
„Ein Opfer meiner Krone
„Des Trost's bedürftig sein!

„Auch stünd's noch in der Schwebe
„Litt' ich wie Du so schwer:
„Obs einen Fiedler gebe,
„Der mich mit solchen Tönen,
„Die Gram und Leid versöhnen,
„Zu trösten fähig wär'!“

Marschall Ney.

(Die Flöte).

I.

Was klingen die Geigen so lustig
Am dunkelgrünen Rhein?
Was funkelt so hell im Glase
Der alte Feuerwein?

Des Schulzen schöne Tochter
Begeht ihren Ehrentag —
Es wallt keine schönere Dirne
Im ganze Tannenhag.

Das stimmt die Geigen so lustig,
Als gäb' es keinen Gram;
Das macht die Gläser klingen:
Du glücklicher Bräutigam!

Und rascher wirbelt der Reigen
Und heller funkelt der Wein;
Da schlägt es, wie Wetterleuchten
Ins heit're Fest hinein.

„Zurück! es brechen die Franken,
„Die siegenden Franken sich Bahn —
„Schon weh'n ihre blutigen Adler,
„Wie böse Engel heran!

Und ehe die Warnung verklungen,
Erbebt von Waffen das Thal —
„Glück auf!" wir kommen als Freunde,
„Und lieben ein fröhliches Mal!"

So ruft vom schnaubendem Rosse
Ein edler Reiter herab:
Sein Antlitz kündet den Marschall,
Mehr als sein leuchtender Stab!

Bald sammeln sich wieder die Bauern
Und fassen Mut und Vertrau'n —
Die Musici nur alleine
Vermag kein Auge zu schau'n.

„Glück auf, ihr fröhlichen Leute
„Am dunkelgrünen Rhein —
„Und ist keine Fiedel vorhanden,
„So will ich Spielmann sein!"

Der Reiter lächelt und faßet
Ein altes Flötenrohr
Und spielt gar süße Weisen
Den fremden Gesellen vor.

Wie hebt und senkt sich der Reigen!
Wie funkelt der goldene Wein!
So ist wohl noch keine Hochzeit
Gefeiert worden am Rhein!

Viel Jahre sind vergangen —
Viel Kronen gebrochen entzwei —
Doch lebt noch im Munde des Volkes
Die Flöte und der — Ney.

II.

Das war an der Beresina
Aus heiteren Wolken ein Blitz —
Da ist sie untergegangen
Die Sonne von Austerlitz!“

Da hat das Glück verlassen
Den menschgewordenen Mars —
Da sind die Schwingen gebrochen
Des kaiserlichen Aars.

Und die in hundert Schlachten
Gestanden eisenstark,
Die fühlten vor Angst und Grauen
Gerinnen Blut und Mark.

Und was nicht in den Wogen
Und Schollen sein Ende fand —
Das sank wie welke Blätter
In Feindes Schwert und Hand.

Nur Einer blicket ruhig
Vom schnaubenden Roß herab,
Und schleudert in die Fluten
Den goldenen Marschallsstab.

„Das sind nicht Frankreichs Söhne,
„Die sich so tief entehrt,
„So feige Memmen beim Himmel
„Sind keines Führers werth!"

Er rufts und fasset verächtlich
Ein altes Flötenrohr
Und bläst, als blies er zum Tanze
Auf grünen Wiesen vor.

Das zuckt durch die Heldenherzen
Wie Auferstehungsruf! —
Gebannt sind des Fußvolks Sohlen, —
Gebannt der Rosse Huf!

Manch schwer Verwundeter raffet
Vom blutigen Grund sich auf,
Und in den Lüften funkelt
Der morschen Fahnen Knauf.

Sie stürzen sich in die Feinde,
Und schlagen durch sich frei,
Und preisen die rettende Flöte
Und segnen den großen — Ney!

III.

Im Kerker der Tuillerien
Da sitzt ein bleicher Mann,
Der alle Schlachten des Kaisers,
Des großen mitgewann.

Im Kerker der Tuillerien
Da sitzt ein Heldensohn,
Der treu, wie keiner gehalten
Am Haus Napoleon.

Da schallt es wie Trommelschläge:
„Nun gut — ich bin bereit —
„Hab' nie vorm Tode gezittert —
„Was liegt an der Spanne Zeit!

„Nur Eines will ich bedingen,
„Bevor ich zur Richtstatt geh' —
„Vergönnt mir den Trost der Flöte,
„Der Freundin in Lust und Weh."

Die Richter nickten gewährend,
Der Marschall ergriff sein Rohr
Und blies sich die alten Weisen
Der Jugendzeiten vor.

Dann ging er hinaus zum Tode
Und lächelte mild dabei —
Die Kugeln zischten und trafen
Das Herz des gewaltigen -- Ney!

Johann Hay, Bischof von Königgrätz.

„Laßt herein, die draußen weilen —
„Kennt ja doch die Weisung mein —
„Ist nicht jeder Schmerz zu heilen,
„Will ich ihn doch liebend theilen
„Und des Elends Tröster sein!“

Rufts der Hort der gläub'gen Schaaren
Und uralter Männer zwei,
Bleich von Antlitz, weiß von Haaren,
Gleich dem Mond dem silberklaren,
Treten in die Sakristei.

„Mußt nicht brechen das Vertrauen,“
Klingt es wie aus tiefem Grab,
„Laß uns deine Gnade thauen,
„Tragen gar aus fernen Gauen
„Her zu dir den Wanderstab!

„Weil du giltst als mild und bieder,
„Höre, was wir flehen, an:
„Gib uns uns're Bibeln wieder,
„Daß wir zu den Vätern nieder
„Leichter steigen uns're Bahn!

„Sie, die uns geboren, stritten
„Für des Kelches heil'gen Brauch,
„Und als ehrliche Hussitten
„Wahren wir die strengen Sitten
„Ihres frommen Glaubens auch!

„Gib zurück, was uns entrissen,
„Unser bestes Kleinod gib —
„Dreißig Jahre schon vermissen
„In des Daseins Kümmernissen
„Wir die Schrift so werth und lieb!"

„Dieser Schatz ist nicht zu heben,"
Spricht der Bischof sanft und mild,
„Doch ich will Euch Bibeln geben
„Mit denselben Texten eben
„Und geschmückt mit manchem Bild!"

Und er führt die beiden Greisen
In den Büchersaal empor —
Langt, bespängt mit blankem Eisen,
Die das hohe Alter weisen,
Zwei gewalt'ge Bände vor.

Jubelnd stürzen die Hussitten
Auf den Marmorboden hin —
„Nur noch eines gönn' zu bitten,
„Laß die alten Pikarditen
„Fort mit deinem Segen ziehn!“

„Kann das frommen Euren Wegen? —
„Bin der röm'schen Kirche Sohn — —“
„Woll' auf uns die Hand nur legen,
„Eines guten Menschen Segen
„Gilt gewiß vor Gottes Thron!“

Und der Bischof lächelt leise,
Legt die Hand aufs Kelchnerpaar:
„Nun so nehmt ihr wack'ren Greise
„Gruß und Segen auf die Reise,
„Zieht im Frieden immerdar!“

Nassen Blicks und tief ergriffen
Richten auf die Männer sich:
„Herr auch du wirst oft an Riffen
„Der Gefahr vorüberschiffen
„Laß von uns auch segnen dich!

„Herr, wir sind ergraut in Ehren,
„Nah' dem Grabe steh'n wir schon —
„Lüge nicht sind unsr'e Zähren —
„Was in Demuth wir begehren
„Gilt wohl auch vor Gottes Thron!"

Und sie sprechen ihre Worte
Feierlich und wunderbar:
„Gott erschließe deine Pforte
„Diesem edlen Kirchenhorte
„Wo er wandelt immerdar!"

Und sie griffen nach dem Stabe
Küßend das so werthe Buch —
Doch der Bischof hart am Grabe
Rühmte noch als beste Habe
Der Hussiten Segensspruch.

Er ruft's und die Burg verstummet zum Grab,
Der Knecht steigt schweigend die Treppen hinab,
Am Strande aber da bleibt er stehn
Und läßt die Wogen vorübergeh'n:

„O Qual der Qualen, ein Knecht zu sein
„Und zu Sünde und Mord den Arm zu leihn'! —
„Was bricht durch die Büsche? ha Tod und Hohn,
„Das ist des Starosten einziger Sohn! —

„Der Bube, er ist wie ein Engel so gut,
„Als wär' er nicht seines Vaters Blut —
„Der Bube, er ist wie ein Engel so schön,
„Als wär' er gestiegen aus himmlischen Höh'n!

„Und doch — er ist seines Vaters Blut —
„Es läßt sich nicht läugnen das Wesen der Brut —
„Das Küchlein wird Henne — der Knabe ein Mann —
„Das freundliche Herrlein ein feiger Tirann!

„Mein Knabe, mein Knabe, ich lieb' Dich zu sehr —
„So elend das wirst Du mir nimmermehr!
„Sollst derweil' noch die Schwingen gebrochen nicht sind
„Zum Himmel fahren als reines Kind!"

Und der Schlange vergleichbar mit Blitzes Hast
Hält der Knecht den Sohn des Starosten umfaßt
Und schleudert ihn vom grauen Gestein
In die rauschenden Fluten der Wolga hinein.

Dann stürzt er ins Haus sich des Juden wie blind
Und erschlägt das reizende Südlandskind
Und trägt die Leiche durch Kiesel und Moor
Ins hohe Schloß des Starosten empor.

„Hier bring' ich, Gestrenger, die blutende Maid —
„Ich hab' sie bewahret vor größerem Leid, —
„Und damit Euer Frevel auf Euch sich beschränkt,
„Euren einzigen Sohn in der Wolga ertränkt!"

Aufbebt der Starost — wild lacht der Knecht: —
„So rächt sich das arme zertretene Recht! —
„Ihr habt nun Zerstreuung — es freut mich sehr! — —
„Ich — geh' in die Wolga, gnädiger Herr!"

Der Geiger.

Es zog mit seiner Fidel
Ein Meister über Land:
Sein Reichthum war sein Liedel,
Das auf der Töne Wogen,
Gefeit vom Zauberbogen
Den Weg zum Herzen fand,

Bald klang von allen Zungen
Des Künstlers Lob und Preis:
Manch' Kränzlein ward geschlungen
Zu sinn'gen Liebesspenden
Von schönen Frauenhänden
Aus Blumen roth und weiß.

Doch von den Liebesspenden
Ward keine ihm zum Band:

Sein Herz ließ sich nicht wenden,
Das nur am lust'gen Wandern
Von einem Land zum andern
Sein Wohlbehagen fand.

So kam er einst zu geigen
Vor einem Königsthron:
Der König war gar eigen,
Dieweil er müd getragen
Seit manchen langen Tagen
Sich an der schweren Kron'!

Des Meisters Weisen klangen
So hold und mildiglich
Und auf des Königs Wangen
Gebleicht vom herben Leide
Entfaltete die Freude
Mit neuen Rosen sich.

D'rob stieg zum Geiger nieder
Der Greis von seinem Thron:
„Hab' Dank für Deine Lieder!
„Sollst Sohnesrecht erwerben

„Und bricht mein Auge, erben
„Die gold'ne Königskron!"

Der Fiedler sprach dagegen:
„Ich muß von dannen zieh'n!
„Im Liedlein ruht mein Segen,
„Dem aber ist alleine
„Im freien Sonnenscheine
„Das Wandern zum Gewinn!

„Hab' ich Dich von Gebresten
„Geheilt, so freut's mich fein:
„Will lieber and're trösten
„Als selber auf dem Throne
„Ein Opfer meiner Krone
„Des Trost's bedürftig sein!

„Auch stünd's noch in der Schwebe
„Litt' ich wie Du so schwer:
„Obs einen Fiedler gebe,
„Der mich mit solchen Tönen,
„Die Gram und Leid versöhnen,
„Zu trösten fähig wär'!"

Marschall Ney.

(Die Flöte).

I.

Was klingen die Geigen so lustig
Am dunkelgrünen Rhein?
Was funkelt so hell im Glase
Der alte Feuerwein?

Des Schulzen schöne Tochter
Begeht ihren Ehrentag —
Es wallt keine schönere Dirne
Im ganze Tannenhag.

Das stimmt die Geigen so lustig,
Als gäb' es keinen Gram;
Das macht die Gläser klingen:
Du glücklicher Bräutigam!

Und rascher wirbelt der Reigen
Und heller funkelt der Wein;
Da schlägt es, wie Wetterleuchten
Ins heit're Fest hinein.

„Zurück! es brechen die Franken,
„Die siegenden Franken sich Bahn —
„Schon weh'n ihre blutigen Adler,
„Wie böse Engel heran!

Und ehe die Warnung verklungen,
Erbebt von Waffen das Thal —
„Glück auf!" wir kommen als Freunde,
„Und lieben ein fröhliches Mal!"

So ruft vom schnaubendem Rosse
Ein edler Reiter herab:
Sein Antlitz kündet den Marschall,
Mehr als sein leuchtender Stab!

Bald sammeln sich wieder die Bauern
Und fassen Mut und Vertrau'n —
Die Musici nur alleine
Vermag kein Auge zu schau'n.

„Glück auf, ihr fröhlichen Leute
„Am dunkelgrünen Rhein —
„Und ist keine Fiedel vorhanden,
„So will ich Spielmann sein!“

Der Reiter lächelt und faßet
Ein altes Flötenrohr
Und spielt gar süße Weisen
Den fremden Gesellen vor.

Wie hebt und senkt sich der Reigen!
Wie funkelt der goldene Wein!
So ist wohl noch keine Hochzeit
Gefeiert worden am Rhein!

Viel Jahre sind vergangen —
Viel Kronen gebrochen entzwei —
Doch lebt noch im Munde des Volkes
Die Flöte und der — Ney.

II.

Das war an der Beresina
Aus heiteren Wolken ein Blitz —
Da ist sie untergegangen
Die Sonne von Austerlitz!"

Da hat das Glück verlassen
Den menschgewordenen Mars —
Da sind die Schwingen gebrochen
Des kaiserlichen Aars.

Und die in hundert Schlachten
Gestanden eisenstark,
Die fühlten vor Angst und Grauen
Gerinnen Blut und Mark.

Und was nicht in den Wogen
Und Schollen sein Ende fand —
Das sank wie welke Blätter
In Feindes Schwert und Hand.

Nur Einer blicket ruhig
Vom schnaubenden Roß herab,
Und schleudert in die Fluten
Den goldenen Marschallsstab.

„Das sind nicht Frankreichs Söhne,
„Die sich so tief entehrt,
„So feige Memmen beim Himmel
„Sind keines Führers werth!“

Er rufts und fasset verächtlich
Ein altes Flötenrohr
Und bläst, als blies er zum Tanze
Auf grünen Wiesen vor.

Das zuckt durch die Heldenherzen
Wie Auferstehungsruf! —
Gebannt sind des Fußvolks Sohlen, —
Gebannt der Rosse Huf!

Manch schwer Verwundeter raffet
Vom blutigen Grund sich auf,
Und in den Lüften funkelt
Der morschen Fahnen Knauf.

Sie stürzen sich in die Feinde,
Und schlagen durch sich frei,
Und preisen die rettende Flöte
Und segnen den großen — Ney!

III.

Im Kerker der Tuillerien
Da sitzt ein bleicher Mann,
Der alle Schlachten des Kaisers,
Des großen mitgewann.

Im Kerker der Tuillerien
Da sitzt ein Heldensohn,
Der treu, wie keiner gehalten
Am Haus Napoleon.

Da schallt es wie Trommelschläge:
„Nun gut — ich bin bereit —
„Hab' nie vorm Tode gezittert —
„Was liegt an der Spanne Zeit!

„Nur Eines will ich bedingen,
„Bevor ich zur Richtstatt geh' —
„Vergönnt mir den Trost der Flöte,
„Der Freundin in Lust und Weh."

Die Richter nickten gewährend,
Der Marschall ergriff sein Rohr
Und blies sich die alten Weisen
Der Jugendzeiten vor.

Dann ging er hinaus zum Tode
Und lächelte mild dabei —
Die Kugeln zischten und trafen
Das Herz des gewaltigen -- Ney!

Johann Hay, Bischof von Königgrätz.

„Laßt herein, die draußen weilen —
„Kennt ja doch die Weisung mein —
„Ist nicht jeder Schmerz zu heilen,
„Will ich ihn doch liebend theilen
„Und des Elends Tröster sein!“

Rufts der Hort der gläub'gen Schaaren
Und uralter Männer zwei,
Bleich von Antlitz, weiß von Haaren,
Gleich dem Mond dem silberklaren,
Treten in die Sakristei.

„Mußt nicht brechen das Vertrauen,“
Klingt es wie aus tiefem Grab,
„Laß uns deine Gnade thauen,
„Tragen gar aus fernen Gauen
„Her zu dir den Wanderstab!

„Weil du giltst als mild und bieder,
„Höre, was wir flehen, an:
„Gib uns unſ're Bibeln wieder,
„Daß wir zu den Vätern nieder
„Leichter steigen unſ're Bahn!

„Sie, die uns geboren, stritten
„Für des Kelches heil'gen Brauch,
„Und als ehrliche Hussitten
„Wahren wir die strengen Sitten
„Ihres frommen Glaubens auch!

„Gib zurück, was uns entrissen,
„Unser bestes Kleinod gib —
„Dreißig Jahre schon vermissen
„In des Daseins Kümmernissen
„Wir die Schrift so werth und lieb!"

„Dieser Schatz ist nicht zu heben,"
Spricht der Bischof sanft und mild,
„Doch ich will Euch Bibeln geben
„Mit denselben Texten eben
„Und geschmückt mit manchem Bild!"

Und er führt die beiden Greisen
In den Büchersaal empor —
Langt, bespängt mit blankem Eisen,
Die das hohe Alter weisen,
Zwei gewalt'ge Bände vor.

Jubelnd stürzen die Hussitten
Auf den Marmorboden hin —
„Nur noch eines gönn' zu bitten,
„Laß die alten Pikarditen
„Fort mit deinem Segen ziehn!"

„Kann das frommen Euren Wegen? —
„Bin der röm'schen Kirche Sohn — —"
„Woll' auf uns die Hand nur legen,
„Eines guten Menschen Segen
„Gilt gewiß vor Gottes Thron!"

Und der Bischof lächelt leise,
Legt die Hand aufs Kelchnerpaar:
„Nun so nehmt ihr wack'ren Greise
„Gruß und Segen auf die Reise,
„Zieht im Frieden immerdar!"

Nassen Blicks und tief ergriffen
Richten auf die Männer sich:
„Herr auch du wirst oft an Riffen
„Der Gefahr vorüberschiffen
„Laß von uns auch segnen dich!

„Herr, wir sind ergraut in Ehren,
„Nah' dem Grabe steh'n wir schon —
„Lüge nicht sind unsr'e Zähren —
„Was in Demuth wir begehren
„Gilt wohl auch vor Gottes Thron!"

Und sie sprechen ihre Worte
Feierlich und wunderbar:
„Gott erschließe deine Pforte
„Diesem edlen Kirchenhorte
„Wo er wandelt immerdar!"

Und sie griffen nach dem Stabe
Küßend das so werthe Buch —
Doch der Bischof hart am Grabe
Rühmte noch als beste Habe
Der Hussiten Segensspruch.

Des Jägers Rache.

Im Waldesdunkel, am Quellgebraus,
Erhebt sich das einsame Jägerhaus.

Die Föhren zittern im Abendschein
Und schauerlich heulen die Hunde d'rein.

Der Jäger aber voll Haß und Zorn
Ergreift noch Flinte und Pulverhorn:

„Eine Kugel für sie — eine Kugel für mich!"
So ruft er zum Himmel fürchterlich.

Am Kreuzweg raget ein Lindenbaum
Mit mächtiger Krone zum Wolkenraum.

Vom Himmel schauet der Mond so bleich
Und überschleiert den grünen Teich.

Es rauschen die Hecken am Felsenhang —
Ein Wagen rollet die Straß' entlang.

Mit liebenden Armen umschlinget traut
Der Graf die einstige Jägerbraut.

Da bricht der Lauernde wild hervor,
Und spannt den Hahn und richtet das Rohr.

Was fährt hernieder wie Blitzesschein? —
O Jäger, laß deine Rache sein! —

Ein Räubertroß mit donnerndem Halt
Verschließt den Weg und drohet Gewalt.

Da bebt dem Schützen das heiße Herz:
„Ich will nicht rechten mit meinem Schmerz!

Er drückt die Feder mit sicherer Hand —
Ein Räuber deckt den blutigen Sand —

Er schwingt den Kolben mit Riesenmacht —
Ein dumpfes Röcheln durchhallt die Nacht.

Die Bahn ist frei — aufjauchzet der Graf!
„Hochherziger Retter, das nenn' ich brav!"

Der aber athmet gar tief und schwer
Und stürzt zusammen und ist nicht mehr.

Ein Missionär.

Bleicher Greis — und ward solch' irres
Leben dir noch nie zur Qual?
Dich umschlingt kein Weib am Abend
Und kein Freund reicht den Pokal!
Bald im Norden, bald im Süden
Gilt es kurze Rast zu pflegen:
Fremde, unbekannte Menschen
Grüßen dich auf deinen Wegen!

Bleicher Greis — von deiner Wiege
Viele tausend Meilen fern,
Ahn'st du nicht, wo untersinken
Einst mag deines Daseins Stern!
Und wie einsam du gewaltet,
Wirst du einsam schlafen gehen,
Und vielleicht am Sterbelager
Nicht e i n Auge weinen sehen! —

„Alles zeigt sich dem Beschauer,
„Wie's zu schauen er gewillt:
„Und was du als Leiden achtest,
„Eben meine Leiden stillt! —
„Unstett irr' ich — dieser Scheitel
„Ruhte schon auf beiden Polen,
„Und vom Morgen bis zum Abend
„Eilt' ich hin mit wunden Sohlen!

„Dir mag deine Heimat gelten,
„Denn dein Schritt ging nie hinaus —
„Mir, den keine Heimat fesselt,
„Ist die Welt das Vaterhaus!
„Schlumm're unter Cubas Palmen
„Sanft, wie unter deutschen Eichen,
„Und kein schmerzliches Erinnern
„Heißet beide mich vergleichen!

„Keine Gattin schließt, wann's dunkelt,
„Mich an ihren Busen warm!
„Aber mit dem Glück der Liebe
„Blieb auch fern der Liebe Harm.

Ein Missionär.

Bleicher Greis — und ward solch' irres
Leben dir noch nie zur Qual?
Dich umschlingt kein Weib am Abend
Und kein Freund reicht den Pokal!
Bald im Norden, bald im Süden
Gilt es kurze Rast zu pflegen:
Fremde, unbekannte Menschen
Grüßen dich auf deinen Wegen!

Bleicher Greis — von deiner Wiege
Viele tausend Meilen fern,
Ahn'st du nicht, wo untersinken
Einst mag deines Daseins Stern!
Und wie einsam du gewaltet,
Wirst du einsam schlafen gehen,
Und vielleicht am Sterbelager
Nicht ein Auge weinen sehen! —

„Alles zeigt sich dem Beschauer,
„Wie's zu schauen er gewillt:
„Und was du als Leiden achtest,
„Eben meine Leiden stillt! —
„Unstett irr' ich — dieser Scheitel
„Ruhte schon auf beiden Polen,
„Und vom Morgen bis zum Abend
„Eilt' ich hin mit wunden Sohlen!

„Dir mag deine Heimat gelten,
„Denn dein Schritt ging nie hinaus —
„Mir, den keine Heimat fesselt,
„Ist die Welt das Vaterhaus!
„Schlumm're unter Cubas Palmen
„Sanft, wie unter deutschen Eichen,
„Und kein schmerzliches Erinnern
„Heißet beide mich vergleichen!

„Keine Gattin schließt, wann's dunkelt,
„Mich an ihren Busen warm!
„Aber mit dem Glück der Liebe
„Blieb auch fern der Liebe Harm.

„Keinen Freund hab ich auf Erden
„Je als eigen auserkoren,
„Doch auch keinen unter heißen
„Glüh'nden Thränen noch verloren!

„Des Besitzes stolze Freude
„Glühte nie in dieser Brust —
„Doch unmöglich auch ist worden
„Jeder schmerzliche Verlust! —
„Einen Rock aus schwarzem Loden,
„Einen Stab mit Erz beschlagen,
„Wird das Schicksal dem bescheidnen
„Ford'rer nimmer wohl versagen!

„Und so zieh' ich leicht und rüstig
„Meines Weges immerdar;
„Forsche nicht, was morgen komme,
„Klage nicht, was gestern war.
„Lenke der Gedanken Flüge
„Aufwärts nach den ew'gen Sternen,
„Und das Diesseits frommt nur eben
„Mir, das Jenseits zu erlernen!

„Ob ich klar den Himmel fasse,
„Mag ich wohl in Zweifel zieh'n:
„Doch mich dünkt's, daß mit der Erde
„Völlig ich im Reinen bin!
„Lächelnd schaute ich ins tolle
„Treiben beider Hemisphären,
„Und belehrt' ich auch nicht And're,
„Konnt' ich selbst mich doch belehren!

„Fahr' denn wohl und laß' mich ziehen
„Nach des Ganges fernen Au'n!
„Woll' dein Trachten und dein Werben
„Dich, wie meines mich erbau'n!
„Ist das Leben selbst zuletzt doch
„Nur als Reise zu betrachten;
„Und ein Thor nur mag auf Reisen
„Übermäßig sich befrachten!"

Götz von Berlichingen.

Es liegt ein deutscher Ritter
Begraben im deutschen Land —
Wer kennt nicht aus Liedern und Sagen
Den Mann mit der eisernen Hand?

Er schläft so tief und feste
Im kühlen Klostergrund —
Kein Wunder — er schlug ja im Leben
Sich gar so müd und wund!

Das waren traurige Zeiten
Im alten deutschen Land —
Da ist er am Platze gewesen
Der Mann mit der eisernen Hand.

Da griff er für Freiheit und Ehre
Unsäumig nach Schwert und Speer —
Da stand er gewaltig, wie keiner
Ein Fels im wogenden Meer!

Und galt es das Recht zu verwahren
Im alten deutschen Land —
So schlug sich für Fürsten und Bauern
Der Mann mit der eisernen Hand.

Er schläft nun seit hunderten Jahren
Und neu ward manches Geschlecht —
Doch lebt er noch immer im Liede
Der Kämpfer für Freiheit und Recht!

Das Lied führt seinen Schatten
Durchs alte, deutsche Land
Und ruft ins Gedächtniß der Enkel
Den Mann mit der eisernen Hand.

Die Zeiten sind wieder bedrohlich,
Aufblitzt es da und dort —
Es gilt die deutsche Freiheit,
Es gilt das deutsche Wort!

Auf Schatten, verklär' dich zum Wesen
Im alten deutschen Land,
Und schlag' als ein Mann in die Feinde
Hinein mit der eisernen Hand!